

Buchbinder-Zeitung

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Erscheint Sonnabends.
Abonnementpreis 1,00 Mark pro
Quartal ggf. Bestellgeld. Bestel-
lungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition,
Berlin S. 59, Nollbusherdamm 21.

Inserate
pro vierstellige Zeile 30 Pf.,
Stellenangebote 20 Pf.; für Ver-
bandsmitglieder 20 Pf., Verjam-
lungsanzeigen zc. 10 Pf. Privat-
anzeigen ist der Betrag beizufügen.

Nr. 4.

Berlin, den 23. Januar 1909.

25. Jahrgang.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Das **Mitteilungsblatt** (Nr. 2) des **Internationalen Buchbindersekretariats** ist an alle **Gau- und Zahlstellenbevollmächtigte** in je drei Exemplaren versandt worden. Diejenigen **Bevollmächtigten**, die bis zum 25. d. M. nicht im Besitz des **Mitteilungsblattes** sind, wollen uns dieses mitteilen, damit wir Zusendung nachträglich bewirken können.

2. Unter Hinweis auf unser **Rundschreiben** vom 28. v. M. erinnern wir daran, daß viele **Bevollmächtigte** **Bestellungen** auf die **Agitationsbroschüren für Arbeiterinnen** noch nicht gemacht haben. Da die **Broschüre** voraussichtlich in nächster Woche zum **Versand** kommt, bitten wir **Bestellungen** schnellstens bewirken zu wollen.

3. Die **Berichtskarten** für das **Kaiserlich Statistische Amt** sind trotz direkter **Wahmung** und mehrfacher **Aufforderung** an dieser Stelle von den **Zahlstellen** **Kuhla** und **Wiesbaden** nicht eingeliefert worden. Diese beiden **Zahlstellen** mit 42 **Mitgliedern** konnten deshalb in der diesmaligen **Zusammenstellung** nicht berücksichtigt werden.

Der **Verbandsvorstand**.

Begleitercheinungen der Krise.

So lange die moderne **Gewerkschaftsbewegung** existiert, konnte man auch schon in Zeiten des **wirtschaftlichen Niederganges** ein allerdings nicht starkes, aber immerhin doch empfindbares **Zurückgehen** der **gewerkschaftlichen Betätigung** der **Gewerkschaftsmitglieder** wahrnehmen. Es ist dies eine allerdings wenig erfreuliche **Wahrnehmung**, denn sie zeigt davon, daß der **Wert** und **Nutzen** der **gewerkschaftlichen Organisation** bei einem Teile der **Arbeiter-schaft** immer noch nicht die **deren Wichtigkeit** angemessene **Beachtung** findet. Denn jedes überzeugte **Gewerkschaftsmitglied** müßte ohne weiteres sich **vergegenwärtigen**, daß gerade in Zeiten der **Krise** ein weit **nachhaltigeres Eintreten** für die **gewerkschaftliche Organisation** nötiger ist, als in den Zeiten eines **guten Geschäftsganges**.

Gerade die **Krise** stärkt die **Macht** des **Unternehmertums** gegenüber der **Arbeiter-schaft**, weil das **Angebot** von **Arbeitskräften** ein **verstärktes** wird, während die **Nachfrage** **abflaut**. Daß diesen **Umstand** aber der **Unternehmer** auszunützen und auf den **Preis** der **Ware** **Arbeitskraft** zu drücken sucht, ist **einleuchtend**.

Bei der sich aber nun **notwendig** machenden **Abwehr** der **Arbeiter-schaft** gegen solche **Lohnreduzierungen** ist vor allem ein **fester Zusammenhalt** der **Arbeiter** nötig. Dieser ist dann **weit dringender** nötig, als bei **Angriffskämpfen** in Zeiten der **Hochkonjunktur**. Und eine **ebenso vornehm**, wenn nicht noch **wichtigere Aufgabe** der **Gewerkschaften** ist es, nicht nur in Zeiten **guten Geschäftsganges** die **Lage** der **Arbeiter** zu **verbessern**, sondern auch in **Krisenzeiten** **Angriffe** des **Unternehmertums** auf die in der **besseren Konjunktur** **erstrittenen Position** **abzuwehren**.

Da aber jede **Krise** ein **verstärktes wirtschaftliches** **Nebengewicht** der **Unternehmer** mit sich bringt, ist dieser **Kampf** **ungleich schwerer** und **erfordert** zu seiner **Durchführung** den **festesten Zusammenhalt** der **Arbeiter**. Es ist also **einleuchtend**, daß die **gefestete**,

gute, straffe Gewerkschaftsorganisation in **Krisenzeiten** eine **dringendere Notwendigkeit** ist, als in **Zeiten** **guten Geschäftsganges**.

Trotzdem aber **beobachten** wir in den **Zeiten** des **wirtschaftlichen Niederganges** bei vielen **Arbeitern** ein **gewisses Nachlassen** des so **notwendigen Gewerkschaftsinteresses**. Wir geben zu, daß das **zum Teil** in den **ungünstigeren wirtschaftlichen Verhältnissen** liegt. Die **Unsicherheit** der **Erwerbsverhältnisse**, **Arbeitslosigkeit**, **Arbeitsbeschränkung** sind in ihren **Folgewirkungen** **geeignet**, das **Organisationsinteresse** mancher **Arbeiter** zu **schwächen**. Immerhin bleibt aber die **Tatsache** bestehen, daß oft vor allem die **Arbeiter** **selbst** die **Schuld** daran tragen, wenn die **Tätigkeit** ihrer **Organisation** während der **Krisenzeit** nicht die **gewünschten Resultate** zeitigt.

An dem **Rückgang** der **gewerkschaftlichen Organisation** trägt in solchen **Zeiten** vor allem die **Tatsache** **schuld**, daß vielen **organisierten Arbeitern** die **Erkenntnis** vom **wahren Wesen** der **gewerkschaftlichen Organisation** **abgeht**. Sie **treten** ihrer **Organisation** oft nur zu dem **ausschließlichen Zwecke** bei, ihre **Lage** zu **verbessern**. Darin **erblicken** sie das **A** und **B** aller **gewerkschaftlichen Aufgaben**. Die **gleichfalls** **wichtigen**, dem **oberflächlichen Beobachter** aber **weniger ins Auge fallenden Aufgaben** einer **Gewerkschaft**, wie die **Verbreitung** **moderner Aufklärung**, die **Hebung** des **geistigen** und **sittlichen Niveaus** der **Arbeiter-schaft**, **Pflege** des **Solidaritätsgebührens**, **Schutz** in **Arbeiter-versicherungskreislichen**, **Verbreitung** eines **besseren gesellschaftlichen Zustandes**, **hygienischer Arbeiterschutz**, **alle diese Dinge** **berühren** **oberflächliche Gewerkschaftsmitglieder** **blitzwenig**. Ihr **ausschließliches Ideal** ist „**mehr Lohn**“, schon die **genau so wichtige Verkürzung** der **Arbeitszeit** liegt ihnen **nicht so nahe**. Und so **bildet** denn die **Kategorie** von **Arbeitern**, die die **wirtschaftlichen Zusammenhänge** **nicht** **erforscht** und **sich** auch **nicht** der **Mühe** **unterzogen** haben, in das **wahre Wesen** der **Gewerkschaftsorganisation** **einzubringen**, den **Teil** jener **Inazufriedenen** in den **Zeiten** der **wirtschaftlichen Stagnation**. Sie können **absolut** nicht **begreifen**, daß **nun** **nicht** zur **Verbesserung** ihrer **Lage** **vorgegangen** wird. Da **müssen** dann die **Führer** **herhalten**. Demen **wirft** man „**Lauheit**“ und „**Bremserlei**“ vor, nur allein sie, diese „**knaufrigen**“ und „**feigen**“ **Kerle**, **tragen** die **Schuld** daran, daß die **Lage** der **Arbeiter** **nicht** **verbessert** wird. Und der **Führer** möchte so **gern**, so **gern** **helfen**, gerade weil er aus **seiner Praxis** **weiß**, wie **verbesserungsbedürftig** die **Lage** der **Arbeiter** ist, **leider** aber ist **Hilfe** in den **seltensten Fällen** in **Krisenzeiten** **möglich**. Zu **tatkräftigem Handeln** **gehört** **eben** vor allem **neben** einer **festen Arbeiterorganisation** auch eine **gute Konjunktur**. Die **fehlt** **aber**, und so **ist** der **Führer**, der die **Chancen** eines **Kampfes** **genau** **kennt** und **kennen** muß, zu **kühler Reserve** **verpflichtet**. Er muß **dies** **sein** im **Interesse** seiner **Verursachungslosen**. Und er wäre ein **schlechter Führer**, wenn er **anders** **handeln** würde. Er würde **dann** **seine eigenen Genossen** dem **Verhängnis** **ausliefern**; denn er **weiß** zu **ermessen**, was ein **verlorener Streik** zu **bedeuten** hat.

Das **begrreift** jedoch der **weniger unterrichtete Draufgänger** nicht. Und wenn er nun **sieht**, daß der **Führer** **bremst**, daß die **Hebung** seiner **Lebenslage** **stagniert**, **dann** **versagt** **auch** **plötzlich** das „**gewerkschaftliche Interesse**“. Er **wird** **lauer** und **lauer**, **kommt** **nur** **noch** **widerwillig** **seinen gewerkschaftlichen**

Pflichten **nach**, **reißt** in **diesen** **selbstvernichtenden Pessimismus** **noch** **andere Arbeiter** **mit** **hinein**, und die **Folge** **ist** ein **Zurückgehen** der **Organisation**. . .

Auch **einer** **anderen Gruppe** von **Gewerkschaftlern** sei **hier** **noch** **Erwähnung** **getan**, die **gerade** in **Krisenzeiten** **gleichfalls** **zum Schrecken** ihrer **Organisation** **ausarten**. Das **sind** die „**berufsmäßigen**“ **Oppositionsmenschen**, denen **es** **nie** **einer** **recht** **machen** **kann**, und die **an** **allen** **Verbands-** **einrichtungen** und **Maßnahmen** zu „**monieren**“ **haben**. Einmal **sind** **es** die **Unterstützungseinrichtungen**, die **ihnen** **je** **nach** **Charakter** und **Veran-** **lagung** **überflüssig** oder **nicht** **genügend** **ausgebaut** **erscheinen**, ein **andermal** **ist** **es** die **Arbeitsvermittlung**, die **nach** **ihrer** **Ansicht** **hundsmissig** **funktioniert**, ein **anderes** **Mal** **die** **Taktik** **bei** **einer** **Lohn-** **bewegung** **oder** **einem** **Streik** **und** **last** **not** **least** — **die** **Verbandsbeamten**. Die **können** **es** **überhaupt** **drehen** **und** **wenden**, **wie** **sie** **wollen**, **dieser** **Opposition** **tönnen** **sie** **es** **nie** **recht** **machen**. Sie **haben** **wohl** **das** **Recht**, **ihren** **Körper** und **Geist** **im** **Interesse** der **Arbeiterbewegung** **aufzubreiten**, aber **sonst** **steht** **ihnen** **kein** **Recht** **zu**. Und **daß** **diese** **Leute** **für** **ihrer** **Tätigkeit** **gar** **nicht** **honoriert** **werden**, **das** **erregt** **erst** **recht** **den** **Jorn** **des** **geborenen** **Rörglers**.

In **den** **Angestellten** **seiner** **Organisation** **erblickt** **er** **eben** **nur** **ein** „**notwendiges** **Uebel**“. Er **geht** **unter** **Umständen** **noch** **weiter**, er **besagt** **sie** **sogar** **des** **öfteren** **noch** **mit** „**Schmeiße**“, die, **wenn** **sie** **ihm** **seitens** **seiner** **Arbeitgeber** **nur** **zum** **gehuten** **Teil** **gehört** **würden**, **bei** **ihm** **die** **unumstößliche** **Gewißheit** **auslösten**, daß **dieser** **Arbeitgeber** **der** **schlechteste** **Kerl** **auf** **Gottes** **Erdboden** **ist**. . .

Solche **eigenartigen** **Charaktere** **richten** **nun** **allerdings** **bei** **guter** **Geschäftskonjunktur** **wenig** **Schaden** **an**. Die **Organisation** **blüht** **mit** **ihnen** **und** **tröh** **ihrer**. **Bedenklicher** **aber** **wird** **die** **Sache** **in** **Krisenzeiten**. Die **dann** **unbewußt** **auf** **die** **Schwächung** **der** **Organisation** **abzielende** „**Arbeit**“ **gewinnt** **an** **Erfolg** **mit** **der** **Dauer** **der** **wirtschaftlichen** **Depression**. Die **Arbeitslosigkeit** **wird** **sehtener** **und** **nährt** **die** **Anzufriedenheit**. Der **geborene** **Oppositionsmensch** **findet** **leicht** **mit** **seinen** „**Ideen**“ **auch** **Eingang** **bei** **sonst** **leidlich** **vermünftigen** **Kollegen**. Man **gibt** **ihm** **Recht** — **das** **ärge**, **was** **ihm** **passieren** **kann**. Die **Anzufriedenheit** **wächst**, die **Lauheit** **wird** **größer**, der **Verammlungsbefuch** **schlechter**, ein **Teil** **der** **Mitglieder** **wendet** **der** **Organisation** **den** **Rücken**, und **der** **wirtschaftliche** **Sort** **des** **Arbeiter**, **ihrer** **einzig** **zuverlässige** **Stütze**, **geht** **den** **Krebsgang** **durch** **das** **Vohren** **der** **eigenen** **Mitglieder**. . .

Solche **unerfreulichen** **Beobachtungen** **kann** **man** **sehr** **oft** **machen**. Es **ist** **vor** **allem** **die** **Unwissenheit**, die **die** **Arbeiter** **zu** **solchem** **selbstmörderischen** **Gebahren** **verleitet**. Und **daß** **so** **etwas** **vor** **allem** **in** **Krisenzeiten** **eintritt**, **ist** **doppelt** **bedauerlich**. Hier **müssen** **die** **Arbeiter** **sich** **sagen**, daß **jede** **Lauheit** **und** **Schlaffheit**, **jeder** **Indifferentismus** **ein** **Verbrechen** **ist**! **Erst** **recht** **müßten** **sie** **in** **der** **Krise** **für** **ihrer** **Organisation** **eintreten**! **Wohl** **mögen** **und** **sollen** **sie** **auch** **an** **ihren** **Verbands-** **einrichtungen** **kritisieren**, **was** **aber** **dabei** **verlangt** **wird**, **das** **ist** **eine** **gesunde** **Kritik**! **Und** **wo** **bleibt** **die** **Kritik** **vor** **allem** **an** **dem** **heutigen** **Staat**, **an** **der** **so** **vernichtend** **wirkenden** **Wirtschaftsformel**! **Hier** **ist** **Rhodus**, **hier** **tanzt**! **Hier** **kritisiert** **und** **schlicht** **euch** **zusammen**, **um** **diese** **herrliche** **Welt-** **ordnung** **zu** **bekämpfen**! **Da** **könnte** **dann** **das** **Resultat** **nur** **sein**, daß **die** **Arbeiter-schaft** **sich** **fester**

und fester und zu ihrem Heile in ihrer Organisation zusammenzufassen!

Was aber fehlt, das ist eine größere Aufklärung der Arbeiterklasse. Das Erfassen der wirtschaftlichen Zusammenhänge und der politischen Zustände! Hier ist auch der Hebel anzusetzen. Viel geschieht schon für die Aufklärung der Masse und viele, viele Arbeiter sind heute schon wahrhaft aufgeklärt und halten zu ihrer Organisation in jeder Lebenslage. Daß noch mehr in der Aufklärung geschieht, ist eine unserer vornehmsten Aufgaben. Das in der Agitation angelegte Kapital ist ein solches, das sich später, wie kein anderes, reichlich verzinst.

Sozialismus und Rechtsordnung.

Ar. Das Recht ist die Organisationsform der Gesellschaft. Es wird bestimmt durch die Machtverhältnisse, die das gesellschaftliche Leben beherrschen. Die Gesellschaft des heutigen Deutschen Reiches ist beherrscht von einer Kombination kapitalistischer und feudaler Interessen. Das Recht, als Ganzes betrachtet wie in seinen einzelnen Bestimmungen, bringt diese Machtordnung zum Ausdruck. So kann bei uns nur in begrenztem Maße von einem „bürgerlichen“ Rechte gesprochen werden. Das Streben des Bürgertums nach Beseitigung der alten feudalen Gesellschaftsordnung mit ihren tausendfältigen Bindungen des Wirtschaftslebens und dem rechtlich zwingenden Ständeunterschied von Geburt wegen war in Deutschland von Anfang an verkümmert. Heute ist es, dank der wachsenden Feudalisierung unserer Großbourgeoisie, ihrer zunehmenden Verschmelzung mit der Geburtsaristokratie und der Verkümmernng des Kleinbürgertums, ins Gegenteil verkehrt. Neben die überlieferten, sorgfältig geschützten Adelsprivilegien in Staat und Gesellschaft tritt die neue Macht einer sich rücksichtslos auf Kosten der Allgemeinheit durchsetzenden und neue Privilegien begehrenden kapitalistischen Herrenklasse. Zum Teil auch formell schon „in den Adelsstand erhoben“, nehmen sie für sich die alten Vorrechte des Herrenstandes in Anspruch und proklamieren sich als die Bannerherren ihrer durch wirtschaftliche Ohnmacht und tausend politische Winkelzüge in möglichst wehrlose Untertänigkeit herabgedrückten Arbeiterschaft. Wir leben zum Teil noch im alten, zum Teil schon wieder in einem neuen System feudaler Abhängigkeit der Massen. Noch gilt das vor 40 Jahren von Karl Marx gefällte Urteil: „Neben den modernen Notständen drückt uns eine ganze Reihe vererbter Notstände, entspringend aus der Fortvegetation von überlebten Produktionsweisen mit ihrem Erfolg von zeitwidrigen gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen. Wir leiden nicht nur von den Lebenden, sondern auch von den Toten.“ Monarchie und Militarismus, vergangenen Gesellschaftsformen entstammend, stützen das Gebäude der kapitalistischen Klassenherrschaft.

Wenn heute der Monarch, angetan mit allem Ehrenpunkt dereinstiger Ritterherrlichkeit, in Wahrheit doch nichts anderes ist als ein gut bezahlter Repräsentant der Kapitalistenklasse, so liegt darin

weniger Widerspruch, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Kapitalismus und Feudalismus sind wefarensverwandt. Wie schon Friedrich Albert Lange es treffend betont, schloß der Kapitalismus als solcher, trotz der hochtönenden Worte von Freiheit und Gleichheit, mit denen er die Bühne der großen geschichtlichen Aktion betreten hat, ein gut Stück Feudalismus in sich. Zwar die eine Seite des Feudalismus: die Abhängigkeit des Untergebenen von seinem Herrn, erscheint hier in wesentlich veränderter Form. An die Stelle der persönlichen und vererblichen Unterwerfung des einzelnen Interessenten unter seinen Grundherrschaft mit dem ganzen Zubehör verwickelter gegenseitiger Ansprüche ist die rein wirtschaftliche, unpersonlich durch die nützlichere Beziehung des Obligationenrechts vermittelte Abhängigkeit der besitzlosen Klasse von den Beherrschern der Produktion getreten. Um so deutlicher aber offenbart sich die zweite wesentliche Eigenart des Feudalismus: die Herabdrückung wesentlicher Funktionen des Gesellschaftslebens zu Mitteln privater Herrschaft und Bereicherung. Waren es in der Lebensorganisation des Mittelalters die Aufgaben des Schutzes gegen den äußeren Feind und der Erhaltung des inneren Friedens durch Rechtspflege, die, gewissen Familien übertragen oder von ihnen gewaltsam usurpiert, die Grundlage ihrer Macht bildeten, so ist es heute die gesellschaftliche Funktion der Leitung des Wirtschaftslebens, die, als vererbliches privates Recht festgelegt, bestimmten Schichten eine neue Herrschaft über das Leben der Gesellschaft verleiht.

So tritt daselbe Großunternehmertum, das durch seine Kartellierung und seine politischen Einflüsse es fertig bringt, Konsumenten und Steuerzahler bis auf die Haut auszuplündern, in seinen eigenen Betrieben ganz unbefangen mit der den Rechtsanschauungen des selbst arbeitenden Kleinmeisters entspringenden Forderung, „Herr im eigenen Hause“ zu sein, auf. Während doch, nach einem guten Worte des konservativen Rechtslehrers Gierke, die Fabrik nicht das Haus des Unternehmers ist, sondern ein sozialer Organismus von tief in das Leben der Gesellschaft eingreifender Bedeutung. Ja, selbst dort, wo das Eigentum auf staatslicher „Verleihung“, d. h. Säkularung beruht; wo seine Benutzung entscheidet über die Entwicklung ganzer Gebiete, hören wir das Wort: „Mit meinem Eigentum kann ich machen, was ich will“ und sehen es durch Gesandten ganzer Völkerverträge in die Tat umgesetzt — eine Denkart und Machtvollkommenheit, die schon einer naßen Zukunft so unfaßbar erscheinen wird, wie uns etwa die allerhöchsten Menschenfalschereien des Königs der Aschanti. So ist der Privateigentum zu einem gemeinschaftlichen Mittel schranken- und skrupelloser Volksausplünderung und Verdrängung geworden.

Soldat schänder, bei aller Theatergröße doch innerlich so unendlich kleinen Herrenmoral stellt sich gegenüber die Rechtsidee des Sozialismus. Sie geht nicht aus von verschwommenen und verbeulekten Illusionen eines „göttlichen Rechtes“, nicht von jenem „historischen Rechtsboden“, dem man mit

Hedwig Dohm die schlichte Frage entgegenstellen kann, ob es nicht genug ist, daß solche Zustände schon so lange gedauert haben, mit dem man „die Gemeinheit von heute rechtfertigt mit der Gemeinheit von vorgestern“. Sie geht schlicht und klar aus von dem Interesse der menschlichen Gesamtheit. Es sind die Interessen der Konsumentenmassen und der wirklichen Produzenten: der geistigen wie der Handarbeiter, zwischen denen in letzter Linie eine volle Gemeinschaft besteht, zugleich aber ein scharfer und unüberwindlicher Gegensatz zu den Aneignern der öffentlichen Macht und der wirtschaftlichen Leistung, die unter Vorwänden aller Art sich die Herrschaft über ihre Mitmenschen und die Verfügung über deren Arbeitskraft angemacht haben. Die Enteignung dieser Aneigner von Recht und Gut der Gesamtheit wird so zur Lebensnotwendigkeit der Gesellschaft, zur Vorbedingung von Freiheit und Wohlstand der Volks Gesamtheit. Der Zweck der gesellschaftlichen Organisation wird damit wirklich, was er heute nur in der Phrase ist: die Förderung der Gesamtinteressen, die Erhebung der Menschheit zu immer höheren Daseinsformen, befreit von den entgegenwirkenden Einflüssen antisozial interessierter herrschender Schichten.

Was wir heute Recht nennen, ist die Frucht der Klassenherrschaft, die Gliederung einer von gegenseitlichen Interessen zerpaltenen Gesellschaft. Man hat darum gezwweifelt, ob eine sozialistische Gesellschaft überhaupt ein eigentliches Rechtssystem haben werde. Die bisherige Justiz des Klassenstaates und seine Rechtswissenschaft, die, gleich der Theologie, über jede Herrenwillkür und jede erfolgzeiige Gewalttat den Schein der Heiligkeit gebreitet hat, haben sich soviel verdienten Maß, soviel gerechte Beachtung der Unterdrückten zugezogen, daß die völlige Ausrottung dieses häßlichen juristischen Gewächses vielfach als eine selbstverständliche Folge der sozialistischen Umgestaltung der Gesellschaft angesehen wird. Und sicher werden die einfacheren Formen einer sozialistischen Organisation, wird die höhere Entwicklung und der gesicherte Wohlstand ihrer Glieder den größten Teil der heutigen Zivil- und Strafrechtspflege überflüssig machen. Aber immerhin ist der Sozialismus ein Rechtssystem, dessen Ausbildung in einzelnen, dessen Anpassung an die zahlreichen Einzelinteressen der Gesellschaftsglieder auch die Festsetzung bestimmter Normen und ihre Durchsetzung im täglichen Leben erfordern wird. Freilich wird das, was dann noch bleibt, von dem, was man heute „Recht“ nennt, himmelweit entfernt sein. Denn an Stelle der heutigen Bewahrung der Massen tritt ein umfassendes Fürsorge- und Bildungswesen, an Stelle des Kampfs ums Daseins-Prinzip gegenseitiger Vernichtung die lebendige Erziehung zur Solidarität. Dazu die Ausschcheidung der degenerierenden Faktoren der heutigen Gesellschaft und eine wirklich freie und auf gleiches Recht aufgebaute Gliederung des öffentlichen Lebens: eine ganz neue Welt, die neue Menschen erzeugen muß. Die Grundlage des sozialistischen Rechts wird das Wohl der Gesamtheit, die Gesundheit der Entwicklung sein, wie die Grundlage der bestehenden

Der Tod.

Von Ernst Prezzang.

(Nachdruck verboten.)

Es war still, sehr still im Zimmer. Der Lärm der Straße drang nur gedämpft und in abgedeckten Lauten bis hier herauf. Die weißen Gardinen waren zugezogen; eine freundliche, laute Helle breitete sich über die lauberen, einfachen Möbel, über das weiße Bett und das gelbe Gesicht der Kranken.

Am Fenster saß, mit einer Stickerei beschäftigt, die Tochter. Das blonde Haar schimmerte im Licht der niedergehenden Nachmittagssonne. Hin und wieder richtete sich das zarte, blasse Gesicht auf und ängstlich forschend blickten die ermüdeten Augen nach dem Bett der Mutter hinüber. Dann atmete sie tief auf und fuhr in ihrer Arbeit fort.

„Marie!“ Die Kranke versuchte sich aufzurichten; sie fiel kraftlos zurück.

„Willst Du etwas, Mutter?“ Das junge Mädchen legte schnell die Arbeit beiseite und eilte zum Bett.

„Trinken!“ Die Tochter holte ein Glas frischen Wassers aus der Küche und mischte es mit einigen Tropfen Rotwein. Dann richtete sie die Kranke auf und

gab ihr zu trinken. Sie schüttelte die Kopfstützen zurecht, ordnete sie und ließ den Kopf der Mutter langsam nieder. Dann faßte sie den Puls der Kranken; er schlug sehr unregelmäßig. Verruhigt ließ sie den Blick auf dem eingesunkenen Antlitz ruhen.

„Marie!“ Die Kranke versuchte, die Augen zu öffnen; aber nur wenig hoben sich die Lider.

„Mutter?“

„Was ist heut für'n Tag?“

„Sonntag.“

„Du hast gearbeitet?“ Dabei wandten sich die halbgeöffneten Augen mit einer mühsamen Drehung des Kopfes nach dem Fenster.

„Ja, Mutter.“

„Bist wohl sehr müde, mein Kind?“

„Ach — nein, Mutter.“

„Doch. Müde ja sein. Hast die ganze Nacht wieder bei mir am Bett gesessen und dabei fast immer gearbeitet. Sollst doch nicht. Kann doch nicht viel fürchten, wenn ich auch wach bin. Mann nicht richtig schlafen und bin doch so müde, so furchtbar müde. . . . Aber bald, bald kann ich schlafen, immerzu schlafen, immerzu! Und wach gar nicht wieder auf. Wie schön!“

„Nicht doch, Mutter.“

„Er kommt, Marie, er kommt.“

Sie phantasiert, dachte die Tochter. „Wer kommt, Mutter?“

„Wer?“ Die Kranke riß die Augen auf. „Wer, fragst Du? Wer? . . . Der Tod! Wer sonst?“

„Nicht so sprechen, Mutter.“ Sie schluckte fast die Worte. „Es wird ja alles wieder gut.“

Die Mutter schüttelte energisch verneinend den Kopf: „Nein. Nicht! Wird nie wieder! — Soll auch nicht.“

Marie versuchte vergeblich sich zu beherrschen. Festig weinend legte sie ihre feuchten Wangen an die der Mutter und küßte diese: „Nicht sterben, Mutter, nicht sterben!“

„Du weinst?“ Die Kranke streichelte ihr zärtlich das blasse Gesicht: „Mein liebes, liebes Kind! Mußt nicht weinen! Nicht weinen! Ich sterbe ja so gern, so sehr gern.“

Nur noch bestiger schluckend ließ sich die Tochter auf einen Stuhl an Bett nieder und eraxiff die mageren, faltigen Händchen der Kranken.

„Nicht weinen, Marie. Es kommt ja für jeden mal. Hab' lange darauf gewartet: auf Ruhelange, lange schon!“ Die Augen irzten unruhig ins Leere und blieben dann starr auf einem Punkt an der gegenüberliegenden Wand haften. „Ja. Vor Jahren schon! Und fand keine Ruhe. Viel Nirgend. Bin immer gefragt und geschelt worden.“ Die rechte Hand befreite sich aus den Händen der Tochter und wies zitternd nach einem Punkt an der Wand: „Sichst Du's? Dort. Dort ziehen lauter Bilder verüber. Bilder über Bilder! Welch Menge!

Rechtsordnung die Kombination von Grundbesitz-, Kapital- und bürokratischen Interessen.

Im Rahmen der bestehenden Gesellschaft muß das sozialistische Streben der Arbeiterklasse sich auf wesentlich bescheidenere Ziele richten. Was hier zu erreichen ist, wird in der Hauptsache nur die Eindämmung der menschenberbeerenden Wirkungen des Kapitalismus sein, günstigenfalls auch die Vorbereitung und die modellartige Vorwegnahme im engen Rahmen künftiger durchgreifender Neubildungen. In dieser Richtung wirken neben den organisatorischen Maßnahmen der gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Selbsthilfe die gesetzlichen Eingriffe, die wir als Sozialreform — im wahren Sinne — bezeichnen. In dem Maße, in dem die Arbeiterklasse an sozialer Bedeutung und geistiger Selbständigkeit gewinnt, wird sie auch ihre politische Macht erweitern, sei es auf dem erwünschten Wege friedlicher Entwicklung, sei es durch gewaltsame Hinwegräumung überlebter, aber doch als Hindernis der Entwicklung eigenjürrig festgehaltener Einrichtungen. Damit gewinnt sie auch Einfluß auf Rechtsbildung und Rechtsanwendung. Das Gewebe des bürgerlich-feudalen Rechtssystems wird durchbrochen durch im Interesse der arbeitenden Massen eingefügte sozialpolitische, da und dort vielleicht gar sozialistische Einschläge.

Diese Entwicklung vollzieht sich freilich nur unter den schwersten Kämpfen. Mit dem Wachstum der Macht der organisierten Arbeiterklasse wächst auch der Widerstand, wächst die geschlossene Organisation und der Fanatismus der in den Grundlagen ihrer Herrschaft bedrohten Schichten, denen ein beträchtlicher Teil rückständiger oder minderwertiger Elemente aus den Reihen der Beherrschten immer zur Verfügung steht. So wird selbst der bescheidenste Fortschritt, ja selbst die bloße Abwehr politischer und sozialer Reaktionsbestrebungen der Preis schweren Ringens. Und zumal die entscheidende Umgestaltung, die grundsätzliche Umlenkung des Staatsgeschäftes aus dem kapitalistisch-feudalen ins sozialistische Fahrwasser mit dem Ziele der umfassenden sozialistischen Organisation der Gesellschaft hat zur Voraussetzung die grundsätzliche Aenderung nicht allein der politischen Tendenz des Gemeinwesens, sondern der gesamten Rechtsordnung. Sie erfordert die Anpassung der Verteilungsweise an die Produktionsweise, der Form des individuellen Eigentums an den sozialen Gehalt des Wirtschaftslebens durch die Enteignung der Monopolisten. Das ist die soziale Revolution.

Der Kampf gegen die Tuberkulose.

* Zu den Berufskrankheiten, denen besonders die Buchbinder und Kartonnagenarbeiter ausgesetzt sind, gehört in erster Linie die Lungentuberkulose. Es ist bedauerlich, daß es noch keine allgemeine Statistik der Erkrankungs- und Sterbefälle gibt, welche auch die Berufsausgehörigkeit der Betroffenen berücksichtigt und auf Grund deren die Gesundheitsgefährlichkeit der verschiedenen Berufszweige dargetan wird. Soweit

derartige Statistiken von einzelnen Krankenkassen, Versicherungsanstalten usw. aufgestellt werden, zeigen sie, daß von den in der Buchbinder- und Papierverarbeitung beschäftigten Personen ein weit über den allgemeinen Durchschnitt hinausgehender Prozentsatz an der Lungenschwindsucht zugrunde geht. Das ist eine Folge der bedauerlichen Tatsache, daß die hygienischen Zustände der Buchbinder- und ähnlichen Werkstätten außerordentlich viel zu wünschen übrig lassen. Die üblen Dünste und Gerüche und der Papierstaub in denselben, vielleicht auch die gestümmte, die Brust beengende Haltung mancher Arbeiter bei ihrer Tätigkeit reizen in hohem Grade zur Erkrankung der Lunge.

Im Deutschen Reich gehen jährlich etwa 120 000 Menschen an der Schwindsucht zugrunde. Noch vor kaum einem Menschenalter war diese Zahl eine erheblich größere. Nach zuverlässigen und genauen Ermittlungen starben z. B. in Preußen von 1881 bis 1870 etwa 3 1/2 Millionen Menschen an dieser einen Krankheit. Seit ungefähr zwei Jahrzehnten hat sich indes eine Besserung der Zustände vollzogen. Er-lagen im Jahre 1880 diesem Leiden von 10 000 lebenden Menschen noch etwa 320, so ist diese Zahl bis zum Jahre 1906 auf etwa 180 herabgesunken. Trotz alledem ist die Tuberkulose doch unter allen Krankheiten, die unser Geschlecht heimsuchen, immer noch die gefährlichste. Zeigt doch die Statistik, daß sie in erster Linie das rüstigste, das schaffende und erwerbende Alter von 15 bis 60 Jahren heimsucht: von 1000 Todesfällen in dieser Zeit kommt über ein Viertel, mehr als 250, auf ihre Rechnung. Die Bekämpfung der Tuberkulose ist also eine dringende Pflicht der Humanität und Menschlichkeit.

Die Entwicklung der Arbeiterfürsorge geht nicht geradlinig dem großen End und den dringendsten Missetänden nach, sondern vollzieht sich stufenweise. Was gerade im gegebenen Augenblick das Interesse auf sich lenkt, was gerade Mode ist, wird mit besonderem Eifer gepflegt. Für dasselbe werden viele Kräfte und Mittel in Bewegung gesetzt, wenn auch dabei weit wichtigere Bedürfnisse vernachlässigt oder vergessen werden. Es sei nur zum Beweise an die Genesendensfürsorge erinnert. Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts mit kleinen Anfängen beginnend, schien sie einen großen Aufschwung zu nehmen. Eine Anzahl Vereine, welche sich besonders der Pflege dieser Fürsorge zur Aufgabe stellten, wurden gegründet und berieten darüber auf ihren Tagungen. Bald wendete sich aber das Interesse einem anderen Gegenstand zu, der hierdurch „Mode“ wurde. Man übertrug das Arzheimersche Heilverfahren gegen Lungentuberkulose — die physikalisch-diätetische (naturgemäße) Methode in besonderen Heilanstalten — von den Wohlhabenden, für die sie erst gedacht war, auf Arbeiterkreise, wodurch die Volksheilstättenbewegung in Fluß kam. Die Genesendensfürsorge verlor an Energie und viele Konvaleszentenvereine verwandelten sich in Vereine zur Begründung und Unterhaltung von Volksheilstätten für Lungenkranke. Neben der Isolierung dieser Kranken unternahm man allerhand sonstige gesundheitspflegerische Maß-

nahmen, wie z. B. Verbesserungen im Milchverkehr, Verabfolgung von einwandsfreier Säuglingsmilch, Reinhaltung der öffentlichen Straßen, Auffstellung von Speigefäßen usw.

Seit kurzem hat sich nun das Blatt wieder gewendet: Die isolierte Schwindsuchtsbekämpfung hat ihren Höhepunkt erreicht und die Bekämpfung nimmt wieder andere Formen an. Die Erfolge der Lungenheilstätten gerade für Arbeiter begegnen wachsenden Bedenken, und zwar in wissenschaftlichen wie auch in Laienkreisen. Bei ihren Tätigkeiten handelt es sich um das Problem: Wie kann man diese kurz, die für den Besitzenden, der hernach bequem und ruhig leben kann, auch für den Arbeiter anwenden, der doch wieder durch seiner Hände Arbeit sein Brot verdienen muß? Man kann wohl sagen, daß das Problem nicht gelöst worden ist. Die Erfolge der Heilstätten werden schnell wieder vernichtet durch die Rückkehr der Kranken in ihre wirtschaftliche Not. Die hieraus zu ziehenden Lehren deuten darauf hin, daß man neben der Verbesserung der sozialen Zustände überhaupt auf immer frühere Stadien der Erkrankung zurückgreifen, daß man die Tuberkulose im Entstehen, ja vor ihrem Entstehen bekämpfen muß.

Zu das Gebiet der Bekämpfung der Lungentuberkulose gehört daher nicht nur der Betrieb von Genesungshäusern, sondern alle jene Mittel, die dem Schwachen zu seiner Gefunderhaltung und Erholung gegeben werden, wie Stärkungsmittel, Krankenkost, Bäder, Aufenthalt in frischer Luft und dergleichen. Eine der neueren Formen, in der diese Hilfe geboten wird, sind die Erholungsstätten. Das Bedürfnis, außerhalb der Stadt in klimatisch günstiger Gegend einige Wochen Erholung zu suchen, wird mit der Zunahme der harten Arbeit für immer weitere Kreise dringend. Zu den Abgearbeiteten, der Ruhe Bedürftigen, kommen Mutarme, Nervöse, Konvaleszenten usw. Während für die Besitzenden in ausreichender Weise Gelegenheit zur Erholung in Badeorten usw. gegeben ist und für den Mittelstand teilweise durch mancherlei Erholungsheime, Stifte, Vereinshäuser usw. gesorgt ist, ist für diejenigen, der gar kein Geld hat, nur geringe Möglichkeit, einen geeigneten Platz zu finden. Die beste Einrichtung für derartige Unbemittelte sind die Genesungshäuser; sie sind aber zu kostspielig und demnach auch der Zahl nach noch recht gering. Die Erholungsstätten, wie sie in einer ganzen Reihe von Großstädten errichtet worden sind, sind billiger. Es handelt sich dabei um einfache Unterkunftsräume, in der Regel im Walde (Walderholungsstätten), die es dem Erholungsbedürftigen ermöglichen, sich tagsüber im Freien aufzuhalten, während sie für die Nacht in ihre Wohnungen zurückkehren. In manchen derartigen Stätten erhalten die Pflinglinge Beköstigung, in manchen nicht.

Eine ähnlich Einrichtung wie die Erholungsstätten sind die in neuerer Zeit viel errichteten „Fürsorgeteilen für Lungenkranke“. In Belgien und Frankreich bestehen diese schon seit längerer Zeit. Sie stellen sich die Aufgabe, zunächst alle Kranken, die sich im Anfangsstadium der Lungenschwindsucht befinden, zu ermitteln und einem entsprechenden

gebirge die Jahre hindurch. Keiner hat's gesehen. Keiner hat gesagt: Mutter, wie mußst Du quälen. Keiner! War immer allein, immer, immer allein!

„Ja, war doch immer bei Dir, Mutter.“ Die Kranke hielt den Blick auf die Wand gerichtet: „Du? Ja, Marichen. Du warst bei mir. Warst mein gutes Kind. Daß's aber auch nicht gesehen. Du auch nicht. Weißt noch nicht, was es heißt: Mutter sein. Wissen alle Kinder nicht eher, als bis sie selbst Eltern werden. Sind jung und denken nur an sich.“

„Hab' ich Dich getränkt, Mutter? Dann verzeh's mir.“ „Hab' nichts zu vergehen. Ist ja unser Los, Mutterlos, zu leiden. Zu arbeiten und zu leiden — für seine Kinder. Wirst's wohl selber erfahren — später. Laß' Dir's nicht merken, Marie. Braucht keiner wissen. Darf'n nicht murren. Wenn's zu viel wird, hör's von selber auf. Dann brich's plötzlich zusammen, das Leben: Leib und Seele. Dann gib's noch einen Kampf: man will sich nicht unterliegen lassen. Aber's nützt endlich nichts mehr. Die Kraft ist alle, man ist fertig. Dann liegt man und liegt, wochenlang — Monate. Und das letzte bißchen will nicht sterben, will nicht nachgeben, wehrt und wehrt sich. Und man wird so müde, so müde, immer müder. Und hat bloß noch einen Gedanken. Erlösung! Marie, Erlösung!“

„Siehst ihn nicht, Marichen; kannst ihn nicht sehen. Der Tod ist gut. In Lieber, freundlicher Mann mit weißem Bart. Dort steht er!“ Sie erhob die Hand ein wenig. „Ach! Ist ja Vater! Vater! War nicht mehr so streng wie früher. So freundlich und hübsch. Kommt, Tochter! sagt er: Daß genug gewaschen und geplättet. Darfst ausruh'n. Sollst gesund werden und nicht mehr leiden. Und sollst nicht mehr weinen, wenn die anderen schlafen. Weinen, sagt er. Weinen? Dat ja keiner gesehen, Vater. Hab's ja heimlich getan. Hat auch keine Zeit an Tag. Keine Zeit zum Krankensein. Sind immer nachts gekommen, die Sorgen und Schmerzen. Waren immer bei mir, lange, lange. Haben mich

drängte sich aus den Augen. „Mutter! Mutter!“ Marie schluchzte und jähre und legte ihr feuchtes Gesicht wieder an die kalten, trockenen Wangen der Mutter, sie mit Tränen überströmend. Die Kranke hatte die mageren Arme um den Hals der Tochter geschlungen und drückte diese fest an sich: „Wein' doch nicht, Marichen, wein' doch nicht!“

„Mutter, ich fürchte mich!“ „Mußt Dich nicht fürchten! Nicht fürchten, Marie. Wovor denn? Ja sterb' ja so gern!“ „Der Tod ist schrecklich! Wie höflich er ist! Mutter, ich seh' ihn!“ Die Mutter schüttelte wieder energisch den Kopf. „Siehst ihn nicht, Marichen; kannst ihn nicht sehen. Der Tod ist gut. In Lieber, freundlicher Mann mit weißem Bart. Dort steht er!“ Sie erhob die Hand ein wenig. „Ach! Ist ja Vater! Vater! War nicht mehr so streng wie früher. So freundlich und hübsch. Kommt, Tochter! sagt er: Daß genug gewaschen und geplättet. Darfst ausruh'n. Sollst gesund werden und nicht mehr leiden. Und sollst nicht mehr weinen, wenn die anderen schlafen. Weinen, sagt er. Weinen? Dat ja keiner gesehen, Vater. Hab's ja heimlich getan. Hat auch keine Zeit an Tag. Keine Zeit zum Krankensein. Sind immer nachts gekommen, die Sorgen und Schmerzen. Waren immer bei mir, lange, lange. Haben mich

gehebt die Jahre hindurch. Keiner hat's gesehen. Keiner hat gesagt: Mutter, wie mußst Du quälen. Keiner! War immer allein, immer, immer allein!

„Ja, war doch immer bei Dir, Mutter.“ Die Kranke hielt den Blick auf die Wand gerichtet: „Du? Ja, Marichen. Du warst bei mir. Warst mein gutes Kind. Daß's aber auch nicht gesehen. Du auch nicht. Weißt noch nicht, was es heißt: Mutter sein. Wissen alle Kinder nicht eher, als bis sie selbst Eltern werden. Sind jung und denken nur an sich.“

„Hab' ich Dich getränkt, Mutter? Dann verzeh's mir.“ „Hab' nichts zu vergehen. Ist ja unser Los, Mutterlos, zu leiden. Zu arbeiten und zu leiden — für seine Kinder. Wirst's wohl selber erfahren — später. Laß' Dir's nicht merken, Marie. Braucht keiner wissen. Darf'n nicht murren. Wenn's zu viel wird, hör's von selber auf. Dann brich's plötzlich zusammen, das Leben: Leib und Seele. Dann gib's noch einen Kampf: man will sich nicht unterliegen lassen. Aber's nützt endlich nichts mehr. Die Kraft ist alle, man ist fertig. Dann liegt man und liegt, wochenlang — Monate. Und das letzte bißchen will nicht sterben, will nicht nachgeben, wehrt und wehrt sich. Und man wird so müde, so müde, immer müder. Und hat bloß noch einen Gedanken. Erlösung! Marie, Erlösung!“

(Schluß folgt.)

Welche Menge! Und überall bin ich drauf, überall. Erst bin ich noch ganz klein, ach so klein. Laufe Sakern auf'm Hof entgegen. Hat so'n schmutzig's Gesicht. Kommt von Arbeit. Da, da, siehst Du? Ja, heißt Muttern waschen. Bin wohl erst zehn Jahre und kann schon plätten. Dal immer älter, immer älter! Muß immer waschen und plätten. Gil wie schön. Sind draußen im Wald, überall ist Sonne. Ach, so hell ist's und freundlich. Wir sind so vergnügt! Da kommt ja auch Friedrich. Tanzt mit mir. Küßt mich und sagt: „Wie Du mir gefällst!“ Ja, bin ziemlich hübsch. Und da ist die Hochzeit! Hörst Du die Musik? Gorch! Die Kranke summt kaum hörbar vor sich hin: Wir werden die den Jungfernkranz mit weichenblauer Seide. . . . Angstvoll lauscht die Tochter den Phantasien der Kranken. Diese hat wie in schwerer Ermüdung die Augen fest geschlossen. Allmählich öffnen sie sich wieder; wieder haftet der Blick auf derselben Stelle: „Da kommt Du, Marie. „Wie niedlich,“ jag'n sie alle. So zierlich, ach so zierlich! „Das Püppchen,“ sagen sie. Und dann der Willi. Ach, der arme Willi! Ist so klein, so klein und liegt schon im Sarg. „Friedrich!“ Die Kranke jähre es fast; heftige Bewegungen vollführten die Hände, und die Augen dehnten sich wie im Schreck: „Da, Friedrich, Mann! — auch tot. Auch im Sarg. Auch im —“ Ein heftiges Zittern, eine eigentümliche Bewegung hatte das Gesicht der Kranken ergriffen; es

Seilverfahren zuzuführen. Soweit die Kranken unheilbar sind, sollen ihnen geeignete Anstalten zu ihrer Unterbringung nachgewiesen, soweit sie nicht in eine Anstalt untergebracht werden können, sollen tunlichst abgesonderte Wohnräume und Wäsche desinfiziert werden, sämtlich Familienmitglieder ärztlich untersucht, über die Ansteckungsgefahr aufgeklärt, durch entsprechende Maßregeln vor der Ansteckung geschützt und erforderlichenfalls vorübergehend unterstützt werden. Die Fürsorgestelle soll hierbei allenthalben nur in Übereinstimmung mit dem behandelnden Arzte in Tätigkeit treten. Die in Deutschland bestehenden decarigen Einrichtungen berichten über gute Erfolge.

Die Lungentuberkulose wird erst dann aufhören, eine allgemeine Volkskrankheit zu sein, wenn es gelungen sein wird, unsere sozialen Einrichtungen bedeutend zu verbessern. Sie ist vorzugsweise eine Krankheit der Armen und Schwachen. Hier muß Wandel geschaffen werden durch Hebung der Lage der arbeitenden Klassen, und zwar in raschem Tempo. Nach den bereits vorliegenden statistischen Erhebungen kann es kaum noch einem Zweifel unterliegen, daß mehr als irgendeine andere unter den übertragbaren Krankheiten die Tuberkulose als eine Wohnungskrankheit angesehen werden muß. Will man ihr ernstlich zuleibe gehen, muß zunächst auch bei dem Wohnungsbau der Hebel angegriffen werden. Eine bessere Wohnung für einen Lungenkranken im Anfangsstadium ist wirksamer als ein kurzer Aufenthalt in einer Lungenheilstätte.

Tabaksteuer, Tabakarbeiterkongreß und Buchbinder-Verband.

Vielleicht mag manchen Mitgliedern unseres Verbandes die Ueberschrift etwas sonderbar erscheinen und die Frage bei ihnen hervorrufen: Was hat der Buchbinderverband mit der Tabaksteuer und mit dem Tabakarbeiterkongreß zu tun? Die so fragen, wollen diesen Artikel ganz durchlesen, und sie werden erkennen, warum es notwendig war, daß der Vorstand unseres Verbandes einen Vertreter, den Kollegen Mloth, auf den Tabakarbeiterkongreß sandte, um dort im Interesse der Kartonnagenarbeiterschaft gegen die geplante Besteuerung der Tabakfabrikate zu protestieren.

Auch die Zahlstelle Berlin hatte zwei Vertreter, die Kollegen Klar und Klappenbach, zum Kongreß delegiert, der im Berliner Gewerkschaftshaus am 18. Januar begann und von der Zentralkommission der Tabakarbeiter einberufen worden war. Die Reichstagsabgeordneten waren alle persönlich eingeladen worden, erschienen waren jedoch nur die Abgeordneten Legien, Geher, Lehmann und Böhle von der sozialdemokratischen Fraktion und der Abgeordnete Hormann-Bremen von der freisinnigen Volkspartei.

Auf Einladung der Reichsregierung ist diesmal verzichtet worden. Wie der Einberufer mitteilte, war die Zentralkommission einstimmig der Meinung, daß, da die Regierung zu den früheren Kongressen keinen Vertreter gesandt habe, auch fortdauernd den Interessen der Tabakarbeiterschaft feindlich gegenüberstehe, alle Auffassungsversuche sich ihr gegenüber als vergeblich erwiesen, es keinen Zweck hätte, sie jetzt wiederum einzuladen.

Das Hauptthema des Kongresses lautet:

„Die Vernichtung der Tabakindustrie nebst ihren Nebengewerben durch die seitens der Reichsregierung geplante Mehrbelastung des Tabaks.“

Der Referent hierzu war H. v. Elm-Hamburg, der sich seiner Aufgabe in ebenso sachkundiger als von echtem Mitgefühl durchdrängter Weise entledigte. Er führte unter anderem etwa folgendes aus: Alle Richtungen unter den Tabakarbeitern sind darin einig, daß wir gegen jede weitere Belastung des Tabaks energisch protestieren müssen. Ich gebe meiner Freude Ausdruck darüber, daß auch der Hirsch-Dundersche Gewerksverein hier vertreten ist. Vertreter der christlichen Organisation fehlen hier allerdings. Sie haben zwar auch gegen die Tabaksteuervorlage agitiert, aber sie nehmen einen Sonderstandpunkt ein. Die Christlichen machen uns den Vorwurf, wir seien nicht neutral. Ich betone, dieser Kongreß soll nicht den Interessen einer politischen Partei dienen, sondern er soll die Interessen der gesamten Tabakarbeiter Deutschlands vertreten. Wir weisen deshalb den Vorwurf, daß wir nur den Interessen einer politischen Partei dienen,

ganz entschieden zurück. Unter den Tabakarbeitern finden wir alle politischen Parteien vertreten. Deshalb und wegen der großen Bedeutung der Tabakindustrie sind alle Parteien des Reichstages an der vorliegenden Frage interessiert. Wenn unsere Bestrebungen Erfolg haben sollen, dann müssen wir schon den Versuch machen, die Vertreter aller Parteien in unserem Sinne aufzuklären, um sie für uns zu gewinnen. Leider ist die Zahl derjenigen, die früher gegen jede Mehrbelastung des Tabaks im Reichstage auftraten, kleiner geworden. Die Konservativen haben erklären lassen, daß sie für die Wanderollensteuer sind. Auf diesem Standpunkt standen sie 1893 nicht, als auch eine Wanderollensteuer den Reichstag beschäftigte. Damals schrieb die „Streuzzeitung“: Man könne nur mit Schrecken an die Wirkung dieser Steuer denken. — Die Wirkung der heute geplanten Steuer wird dieselbe sein, die sie damals gewesen wäre, es ist deshalb nicht zu verstehen, daß die Konservativen heute eine andere Stellung einnehmen wie 1893. — Die Vertreter der Nationalliberalen haben erklären lassen, daß sie nicht für die Wanderollensteuer sind, aber wir haben keine positive Erklärung darüber, wie sich die Nationalliberalen überhaupt zur Mehrbelastung des Tabaks stellen. Zwar hat Professor Sieber erklärt, die Nationalliberalen würden nicht für die Wanderollen- und die Inlandssteuer auf Tabak stimmen, aber wir wissen nicht, ob Herr Sieber im Auftrage seiner Partei sprach. — Das Zentrum hat eine Erklärung über seine Stellung zur Tabaksteuervorlage noch nicht abgegeben. Wir wissen nur, daß es einer Wanderollensteuer nicht sympathisch gegenübersteht. Ein Teil der Zentrumsvertreter aus Kreisen, wo die Tabakindustrie eine große Rolle spielt, hat sich allerdings gegen die Erhöhung des Gewichtszolles ausgesprochen. Dagegen soll der Zentrumsabgeordnete Trimborn gesagt haben: Das Reich braucht Geld, deshalb muß der Tabak bluten. Die Stellung des Zentrums in dieser Frage ist keine einheitliche. — Wie wird sich die freisinnige Fraktionsgemeinschaft zur Erhöhung der Tabaksteuer stellen? Bisher haben die Freisinnigen neben den Sozialdemokraten im Reichstage entschieden gegen die Mehrbelastung des Tabaks gekämpft. Die Gründe, welche dafür maßgebend waren, bestehen auch heute noch. Aber eine offizielle Erklärung über die Stellung der freisinnigen Fraktionsgemeinschaft zur Tabaksteuervorlage liegt bis jetzt noch nicht vor. Herr v. Payer hat sich zwar dazu geäußert, aber seine Äußerungen geben zu großen Befürchtungen Anlaß. Herr v. Payer ist gegen die Wanderollensteuer, er meint aber, es ließe sich eine andere Form der Steuer finden. — Was kann das für eine Form sein? Wenn man nicht die Wanderollen- und nicht die Wertsteuer will, dann wird man auf den Inlandszoll und die Gewichtsteuer zurückkommen müssen. Dagegen hat sich aber auch Herr v. Payer früher erklärt.

Klar und bestimmt haben sich nur die Sozialdemokraten und die Polen gegen jede Mehrbelastung des Tabaks erklärt. Leider haben diese Parteien nicht die Mehrheit im Reichstage, und deshalb ist die Situation für uns sehr beunruhigend.

Eigentümlich sei die Stellungnahme mancher Handelskammer. Während die Bremer sich mit aller Entschiedenheit gegen die Wanderollensteuer und gegen die Erhöhung des Zolles ausgesprochen, habe die Hamburger eine Erhöhung der Gewichtszoll- und der Inlandssteuer empfohlen und habe völlig unbedeutenderweise den Anschein zu erwecken gesucht, als ob die Interessenten der Tabakbranche damit einverstanden seien. Der größte Tabakindustrielle Hamburgs, Herr v. Eiden, habe aber diesen täuschenden Schein öffentlich zerrissen.

Die Berliner Handelskammer hat sich ebenfalls für Erhöhung des Zolles erklärt. Auch die Handelskammer in Münster (Westfalen) hat sich für Erhöhung der Steuer ausgesprochen und gesagt, wenn dieselbe zu einem Rückgang des Konsums führen sollte, so sei das im Interesse der Volksgesundheit zu begrüßen. — Das ist ein Widerspruch, denn wenn der Konsum zurückgeht, woher soll dann die Regierung das Geld aus dem Tabak hernehmen? Der Geheim-Commerzienrat Vogel in Chemnitz erklärte, die Tabaksteuer sei die populärste Steuer. Wir meinen, wenn man hierüber eine Volksabstimmung veranstalten würde, die würde sich anders aussprechen.

Uns, den Gegnern der Tabaksteuer, wird der Vorwurf gemacht, uns mangle der Patriotismus. Ja, warum greifen denn die „patriotischen“ Befürworter der Steuer nicht in die eigene Tasche, um ihren Patriotismus zu bekunden? Warum soll es denn immer der Arbeiter sein, der die Kosten für den Staat aufzubringen hat. Wenn die geforderte Mehrbelastung des Tabaks angenommen wird, so bedeutet das für die Tabakarbeiter, daß sie ihre ganze Existenz opfern müssen und zeitweilig zum Hungern verurteilt sind. Das darf niemand von uns verlangen. Wir aber können verlangen, daß man uns Tabakarbeiter nach den gleichen Grundsätzen behandelt, die anderen Industrien gegenüber angewandt werden. Von diesen hat man noch nie das Opfer der Existenz verlangt. Durch das Gesetz von 1887 ist den Schnapsbrennern eine jährliche Liebesgabe von 45 Millionen Mark zugewandt worden. Jetzt, wo in der Spiritusindustrie ein Verkaufsmonopol eingeführt werden soll, verlangt man nicht, daß die Brenner die Liebesgabe zurückgeben, sondern sie sollen dafür, daß sie die Liebesgabe nicht mehr bekommen, entschädigt werden. Man will ihnen ihre Erzeugnisse zu guten Preisen durch den Staat abnehmen. Wenn man uns nach den gleichen Grundsätzen behandeln würde, dann ließe sich über die Sache reden. Davon ist aber keine Rede, daß man uns unsere Produkte zu guten Preisen abnehmen will. Als wir für die Zigarettenarbeiter, die durch die Einführung der Zigarettensteuer arbeitslos geworden sind, eine staatliche Unterstützung forderten, erklärte der Reichsjahrgangsführer Freiherr v. Stengel, davon könne keine Rede sein.

Seit Bestehen des Reiches ist bei jeder Finanzreform erklärt worden, der Tabak muß bluten. Das wird auch jetzt wieder erklärt. Wir sind deshalb gezwungen, die Gründe, mit denen wir stets gegen die Belastung des Tabaks angekämpft haben, aufs neue vorzutragen. Jetzt sollen durch die Wanderollensteuer 77 bis 78 Millionen mehr aus dem Tabak herausgeholt werden. Man sagt, in anderen Ländern bringt der Tabak den Regierungen mehr ein wie in Deutschland. Das stimmt aber nicht. Man beruft sich in Deutschland immer nur auf die Steuer, die direkt vom Tabak eingenommen wird, ohne zu berücksichtigen, was die Tabakindustrie und ihre Nebengewerbe noch an anderen Steuern aufzubringen hat, die in den Monopolländern natürlich fortfallen. Ferner ist zu berücksichtigen, daß in den Ländern mit höheren Tabaksteuern die Zahl der Tabakarbeiter viel geringer ist als in Deutschland. Hier kommen auf eine Million Einwohner 2000 Tabakarbeiter. In Frankreich sind es 78 Proz. weniger, in Oesterreich-Ungarn 61 Proz. weniger, in Italien 75,4 Proz. weniger, in England 73 Proz. weniger als in Deutschland. Auch in Deutschland würde die Zahl der Tabakarbeiter bedeutend zurückgehen, wenn die Mehrbelastung des Tabaks eintreten sollte.

Das Reich braucht Geld, deshalb ist die Gefahr so groß für die Tabakarbeiter aller Branchen. Schon durch die 1879 eingeführte Tabaksteuer sind die Arbeiter ungeheuer geschädigt worden. Wenn jetzt die Wanderollensteuer eingeführt wird, so werden die Arbeiter aufs neue schwer geschädigt werden. 40 000 Arbeiter würden sofort entlassen werden, wenn man die Berechnung zugrunde legt, welche in der Begründung des Gesetzentwurfs aufgemacht wird. — Die Tabaksteuer von 1879 hat die Folge gehabt, daß die Fabrikation aus den Hauptorten der Tabakindustrie, Hamburg und Bremen, zum großen Teil nach Westfalen und Süddeutschland verlegt wurde, weil da die Arbeitslöhne niedriger waren. Diese Verschiebung der Industrie würde sich auch an sich vollziehen, aber sie wird durch die Steuererhöhung bedeutend beschleunigt. Der Reichsstaatssekretär hat am 19. November 1908 im Reichstage behauptet, diese Verschiebung der Arbeiter von Nord nach Süd betrage in den letzten 20 Jahren nur 7 Proz. Das ist nicht richtig. Es beträgt der Rückgang in Norddeutschland 25,6 Proz., die Zunahme in Süddeutschland 133,3 Proz., also betrug die Verschiebung in 20 Jahren nicht 7 Proz., sondern 164 Proz.

Neuerdings geht die Verschiebung der Tabakindustrie auch nach dem Osten — dort sind die Arbeitskräfte noch billiger zu haben wie im Süden. Die bedürftigsten Proletarier wohnen im Osten, an der Grenze Rußlands, dem wir uns immer mehr

nähern. Auch aus Leipzig und Berlin sind die großen Zigarrenfabriken nahezu verschwunden. Die Folge dieser Verschönerung, die Folge der fortgesetzten Mehrbelastung des Tabaks ist eine Herabdrückung der Lebenshaltung der Tabakarbeiter.

Die neuen Steuerpläne bedeuten also neue, schwere Schädigungen der Arbeiter. Ihre Lebenshaltung wird um 60—100 Proz. herabgesetzt. Das ist eine Entwürdigung zum Kultum, eine Verumpfung ohne Ende. Jahrelang haben wir gekämpft und gearbeitet, um aus der Verumpfung herauszukommen, in die wir durch die 1879 eingeführte Steuer gekommen sind. Wenn jetzt die geplante neue Steuer beschlossen wird, so würden wir wieder zurückgeworfen werden in das Elend, aus dem wir uns kaum etwas herausgearbeitet haben. Unsere Bestrebungen, die Lebenshaltung der Arbeiter zu verbessern, würden vereitelt werden. Wenn es die Herren im Reichstage nicht wissen — wir wissen es, und hier sind viele, die es am eigenen Leibe erfahren haben, daß die Tabakarbeiter Jahr aus Jahr ein hungern mußten. Solches Unglück, wie die Tabaksteuer von 1879 zur Folge gehabt hat, darf der Reichstag, wenn er menschlich denkt, nicht ein zweitesmal heraufbeschwören. Die jetzt geplante Steuer muß die Konsumenten belasten, denn von den Löhnen der Arbeiter kann nicht der ganze Betrag der Steuer abgezogen werden, weil ihnen sonst nicht mehr so viel bleiben würde, um auch nur das elendeste Leben zu fristen. Trotzdem wird man versuchen, die Löhne herabzubrüden und die Arbeitszeit zu verlängern. Was wir seit Jahren für die Erhöhung der Lebenshaltung der Tabakarbeiter erreicht haben, wird wieder verloren gehen.

Wir protestieren hier gegen jede Mehrbelastung des Tabaks, nicht der Fabrikanten wegen. Wir protestieren auch nicht im Interesse der Händler und nicht der Konsumenten wegen, sondern wir protestieren hier im Interesse der Arbeiter, die mit vieler Mühe dazu gekommen sind, ihre Lebenshaltung aufzubessern. Wir fordern im Namen der Gerechtigkeit, daß der Reichstag berücksichtigt, was er mit Ausnahme der Vorlage anrichten würde. Wir brauchen nicht übertrieben, wir sagen nur die Wahrheit. Wenn trotzdem der Reichstag das Verbrechen begehen sollte, eine Steuererhöhung zu beschließen, so bringt er namenloses Unglück über die armen Tabakarbeiter.

Nach dieser mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Rede kamen zahlreiche Vertreter der einzelnen Bezirke zum Wort, die geradezu unheimliche Bilder grauesten Elends von der Lage der Tabakarbeiter, besonders in der Feinindustrie, entrollten. Wie würde sich diese Lage aber erst gestalten, wenn die Steuervorlage der Regierung Gesetzeskraft erlangen würde? Daran könne man nur mit Grauen denken; das Unglücksjahr 1879 würde sich dann in fürchterlicher Weise wiederholen. Besonders ergreifend war die Schilderung eines Redners aus Westfalen: 30 000 Menschen arbeiten dort am Tabak und sind mit Ruin bedroht, von dem fast 100 000 Familienangehörige mitbetroffen werden müssen. Elend ist jetzt schon ihr Los, Krankheit, Invalidität und früher Tod. Die Protestbewegung ist allgemein, selbst Pastoren haben sich ihr angeschlossen. Der Pastor Wobelschwingh erklärte in einer Rede: „Die Zigarrenarbeiter sterben früh, am ersten stirbt meist die Frau. Sterben sie nicht früh, so werden sie früh invalide.“ Er hat das auf Grund der Totenbücher festgestellt.

Und dabei wird mit Frau und Kindern jetzt schon bis in die späte Nacht gearbeitet, um nur das bishigen Leben notdürftig zu fristen. Das könne man sehen, wenn man nachts durch diese Tabakarbeiterdörfer wandere und die hellerleuchteten Fenster in allen Häusern sehe. Natürlich wüßten davon die Minister und ihre Mäute nichts; was brauchten die sich auch um arme Tabakarbeiter zu kümmern!

Kommt die Tabaksteuer, so bedeutet sie den Leichenstein für abermals Tausende von Tabakarbeitern. Die Reichstagsabgeordneten sollten der Regierung sagen, daß es Leute gibt, die das Geld haufenweise verprassen; die sollte man besteuern, aber nicht das Elend der Tabakarbeiterschaft.

Goldschmidt, Vertreter des Verbandes der Hirsch-Zunderfischen Gewerksvereine, erklärte, daß sich seine Organisation dem Proteste durchaus anschließen, und schildert, wesentlich im Sinne des Referenten, welche verderbliche Wirkung die geplante neue Belastung der Tabakindustrie haben

muß, und daß, wie nach 1879 eine Abwanderung der Tabakindustrie von Nord- nach Süddeutschland stattfand, dann eine solche vom Süden nach dem Osten mit seinen noch billigeren und anspruchsloseren Arbeitskräften folgen werde, so daß in den bisherigen Preisen der Industrie die Arbeiterschaft dem Hunger preisgegeben und nebenbei auch die Armenlasten der Gemeinden steigen würden.

Sillier, Vertreter der Lithographen und Stein-drucker, weist nach, wie verderblich auch auf diesen Beruf die neuen Steuern wirken müssen, ja, wie die Steuern schon jetzt ihre Schatten vorauswerfen, schon zu einer ungeheuren Steigerung der Arbeitslosigkeit außerordentlich stark beigetragen haben. Ein Sechstel der Berufsangehörigen sind mit der Stein-druckarbeit für die Tabak- und Tabakfabrikat-packungen beschäftigt. Infolge der drohenden Steuer werden jetzt schon Packungen, die bisher achtfarbig hergestellt wurden, nur noch fünffarbig, solche, die bisher fünffarbig, nur noch dreifarbig hergestellt. Das bedeutet um ein Drittel weniger Arbeitsleistung, weniger Lohn und mehr Arbeitslosigkeit. Dazu kommt die geplante Plattensteuer, die das Steindruckgewerbe nicht minder hart treffen wird; dann der Umstand, daß infolge der unvernünftigen Zollpolitik der Auslandsmarkt für die deutsche Steinindustrie immer mehr abgeschnitten wird. Die Zigarrenbanderolensteuer wird die kleinen Zigarrenfabrikanten vernichten und so den Weg ebnen für das Monopol, das die Arbeit der Lithographen und Stein-drucker für die Tabak-industrie überhaupt beseitigt, wie man jetzt schon in Oesterreich keine Stein-druckarbeit für die Tabak-industrie braucht.

Von unserem Verband nahm Kollege Moch das Wort. Er sagte, daß es dem Unergründlichsten seltsam erscheinen könnte, daß auch seine Organisation ganz besonders Grund habe, sich an dem Protest gegen die neue Belastung der Tabakindustrie zu beteiligen. Es sind aber allein in Dresden 500 im Buchbinder-verband organisierte Arbeiter und Arbeiterinnen mit der Herstellung der Verpackungen, der Kartons für die Tabakfabrikate beschäftigt, und in Berlin sind es 777. Dabei sind für Dresden die noch unorganisierten Personen nicht mitgezählt, abgesehen davon, daß auch noch in anderen Städten eine große Zahl von Arbeitern und Arbeiterinnen diese Art Arbeiten ausführt. Die Arbeitslosigkeit muß natürlich durch die höhere Belastung der Tabakindustrie auch in jener Branche ungeheuer anwachsen. Man wird suchen, die Löhne, die sowieso schon in der Kartonnagenbranche äußerst niedrig sind, noch mehr herab-zubrüden. Auch die Verschönerung der Tabakindustrie nach dem Süden könne für die Kartonnagen durch-aus nicht gleichgültig sein, da in Süddeutschland unter den Kartonnagenfabrikanten gerade die bisshigen Feinde der Organisation der Arbeiter säßen. Habe doch der Vorsitzende des Verbandes deutscher Kartonnagenfabrikanten, Herr Drehsus in Muggen-sturm in Baden, öffentlich erklärt: „er würde sein ganzes Ich daran setzen, daß seine Kollegen kein Mitglied des Buchbinderverbandes mehr beschäfti-gen.“ Sicher würde aber auch mit der höheren Besteuerung des Tabaks die Verpackung vereinfacht und dadurch die Arbeitsgelegenheit für die Kartonnagen geschmälert werden. Der Referent, v. Elm, habe sich über die schlechte Begründung der Tabak-steuervorlage durch die Regierung gewundert, eigent-lich brauche man sich aber nicht darüber zu wundern, da man ja wisse, unter welchen Umständen in Preußen oftmals hohe Beamte ernannt würden. Man brauche ja nur an die Fälle Poddieleski und Liebert zu denken. Poddieleski sei aus einem Sufaren-general erst Generalpostmeister und dann Land-wirtschaftsminister geworden, während v. Liebert ohne Wissen der Minister plötzlich zum Gouverneur von Kaukasien und, weil der Platz nicht frei war, zum Gouverneur von Deutsch-Ostafrika ernannt wurde. Man wisse ja nicht, wie es bei den übrigen Ernennungen zuginge. Solche Leute wären dann allerdings mit Sachkenntnis nicht beschwert und so läme es, daß die Regierungsvorlagen viele Irrtümer und falsche Behauptungen enthielten. In den Motiven zu der jetzigen Tabaksteuer-vorlage sei auf die Hilfs-gewerbe der Tabakindustrie, die Stein-druckerei und Kartonnagenindustrie, mit fei-nem Worte Bezug genommen. Für die Anschauungsweise der preussischen Minister sei auch

der jüngste Ausspruch des preussischen Eisenbahn-ministers Breitenbach bezeichnend, wonach die jetzige Krise eine wohlthätige Ruhepause nach der Zeit der Hochkonjunktur sei. Der Herr Minister schein gar nicht zu wissen, daß diese „wohlthätige Ruhepause“ Arbeitslosigkeit, Entbehrung und Elend für große Schichten der Arbeiterklasse bedeute. Deshalb wäre die Einberufung dieses Kongresses eine gute Tat ge-wesen, um die Wünsche der betroffenen Arbeiterschaft zum Ausdruck zu bringen. Auch er, Moch, sage: Nieder mit der Tabaksteuer und allen Steuern, die den Armen vornehmlich aufgeladen würden. Neue Steuern möge man sich dort holen, bei denen etwas zu holen sei, bei den Reichen, zu deren Nutzen die meisten Steuern erhoben würden. Fürst Bülow möge den Reichen und sich selbst patriotische Steuer-freudigkeit beibringen und mit der, anderen an-empfohlenen, „altpreussischen Sparfamkeit“ bei sich selbst anfangen, da er ja auf den Ankauf einer Villa in Rom sehr wohl bei der herrschenden Steuer-not verzichten und die dafür geforderten 2 Millionen Mark auf den Altar des Volkes opfern könne. Bei ihm, der er Millionen erbebt, träge doch sicher das Wort des früheren Ministers Pofadowski zu: „Reich-tum ist eine sehr angenehme Sache, aber selten persönliches Verdienst.“

Da der Kongreß am Dienstag, den 19. Januar, noch nicht beendet war, bringen wir den Schluß unseres Berichts in nächster Nummer.

Die Streiks nach der amtlichen und der gewerkschaftlichen Statistik.

II.

Schließen wir die Waiiausperrungen, ent-sprechend der amtlichen Deklaration, von dem Ver-gleich aus, so verschiebt sich das Zahlenverhältnis noch weiter zuungunsten der amtlichen Statistik, die derselben fehlenden Kämpfe erhöhen sich dann auf 104. Besonders auffällig ist das amtliche Resultat bei den Abwehrstreiks. Bei der gewerkschaftlichen Statistik beträgt der Anteil der Abwehrstreiks an allen Streiks 33,3 Proz., bei der amtlichen dagegen nur 5,3 Proz. Daß ein solches Verhältnis zwischen Abwehr- und Angriffstreiks, wie es die amtliche Statistik ausweist, zu den Unmöglichkeiten gehört und sich mit den realen Tatsachen nicht decken kann, weiß nicht allein jeder gewerkschaftlich geschulte Ar-beiter, sondern jeder Mensch, der sich nur halbwegs mit den Ursachen und dem Wesen der Arbeits-kämpfe vertraut gemacht hat. Das sind die Früchte, die vom Baume der Unternehmererkennntnis ge-pflückt sind! — Zu solchen Absurditäten muß schließlich eine Streik-„Statistik“ kommen, deren Material durch Befundungen des Unternehmertums unter „verständnisvoller Mitwirkung“ der von „sozialer Erkenntnis“ durchdrungenen preussisch-deutschen Polizeior-gane zusammengebracht wurde. Liegt es nicht im Wesen des Unternehmers, daß er stets bemüht sein wird, selbst dann, wenn die Arbeiter durch seine Willkür zum Streik als äußerstem Mittel der Abwehr griffen, diesen Schritt als einen gegen sich gerichteten Angriff darzustellen, der in „frivoler Weise“ vom Baume gebrochen wurde? Hat ein Unternehmer nicht ein großes Interesse daran, einen Arbeitskonflikt, der durch seine Maß-nahmen entstand, auf die Arbeiter zurückzuführen, um in der Öffentlichkeit, deren Urteil selbst ein Unternehmer nicht mehr vollständig ignorieren kann, gerechtfertigt dazustehen? — Welche Genugtuung für das Scharfmachertum, durch eine „amtliche Statistik“ bewiesen zu sehen, daß nur in sehr wenig Fällen die Unternehmer ein Verschulden an Streiks trifft, diese vielmehr mit ihren schwe-rschädigenden Folgen lediglich auf das Treiben der Arbeiter zurückzuführen sind. Die folgermaßen zu-standegekommenen Umfälschungen von Abwehr in Angriffstreiks brauchen nicht immer auf die be-wußte Absicht der Täuschung zu beruhen, sondern können ihre Erklärung sehr wohl in einer rein subjektiven Auffassung der Streikursachen seitens der Unternehmer finden. Folgt man in der Beurteilung über die Ursache eines Streiks den Befundungen des Unternehmers, so bleiben als Abwehrstreiks nur solche zurück, bei denen die Maßnahmen der Unter-nehmer zu offenkundig zutage traten, um in das Ge-genteil vertehrt werden zu können.

Wesentlich anders liegt es bei den der Gewerkschaftsstatistik zugrunde gelegten Feststellungen über die Ursachen der Streiks. Von vornherein ist schon eine Unterscheidung der Angriffs- und Abwehr-bewegungen gegeben, indem beide Arten von den Gewerkschaften verschiednen behandelt werden. So gering bei einer Angriffsbewegung Umfang und Objekt auch sein mag, stets sind zu einer solchen Bewegung Vorbereitungen notwendig, die zum Teil

von den leitenden Personen in den Gewerkschaften zu treffen sind. Nur Abwehrbewegungen führen zu plötzlich ausbrechenden Streiks. Und wenn bei diesen Streiks auch die daran beteiligten Arbeiter geneigt sein mögen, eine subjektiv falsche Darstellung der Ursachen zu geben, was besonders vorkommen mag, wenn die Situation unklar ist, so führt doch das Eingreifen der Organisationsvertreter als vermittelnde Faktoren dafür, daß eine falsche Darstellung forrgiert wird und die Ursachen eine objektive Würdigung finden. Im allgemeinen hat auch die Arbeiterchaft kein erhebliches Interesse daran, einen unternommenen Angriffstreik als eine Abwehrmaßnahme darzustellen. Wirbel im Grunde genommen doch nur das dem Arbeiter borenthaltene Recht auf ein menschenwürdiges Dasein die Triebfeder aller Arbeitskämpfe.

Bei den unvollkommenen Nachweisungen der amtlichen Streikstatistik entbehrt auch das von dieser über die Erfolge der Streiks festgestellte Resultat jeglicher Beweisraft. Wie für alle Berichtsjahre, so wird auch für das vorliegende Jahr von ihr ein für die Arbeiter ungünstigeres Resultat nachgewiesen, als es bei der gewerkschaftlichen Statistik der Fall ist. Das ergibt sich aus folgender Vergleichung:

	Resultate der beendeten Streiks						
	Absolute Zahl der Fälle			in Prozenten			
	Streiks insgesamt	voller Erfolg	teilweiser Erfolg	kein Erfolg	voller Erfolg	teilweiser Erfolg	kein Erfolg
Amtliche Statistik	2266	373	930	963	16,5	41,0	42,5
Gewerksch. Statistik	2351	1232	515	604*	52,4	21,9	25,7

Wir geben zu, daß von dem jeweiligen Standpunkt des Beurteilers aus betrachtet, die Ansichten darüber, ob ein Streik mit vollem oder teilweisem Erfolg erledigt wurde, auseinandergehen können. Auffällig ist jedoch der erhebliche prozentuale Unterschied in den Angaben über die mit keinem Erfolg beendeten Streiks. Auf ein Moment wollen wir hinweisen, das für diese Erscheinung wenigstens eine teilweise Erklärung gibt. Geht man die Vergleichungsergebnisse der früheren Jahre über die der amtlichen Statistik fehlenden Streiks durch, so findet man, daß besonders die Streiks von kürzerer Dauer der behördlichen Feststellung entgangen sind. Streiks von kurzer Dauer treten weniger in der Öffentlichkeit hervor. Während der Unternehmer gern bereit ist, die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen, wenn es gilt, die unannehmeren Streikposten vor dem Tor seines Betriebes zu belästigen, so hat er andererseits doch kein Interesse daran, einen stattgefundenen Streik seiner Arbeiter, der durch eine baldige, beiderseitige Verständigung über die strittigen Punkte nur kurze Zeit währte, nachträglich zur Kenntnis der Polizei zu bringen. Dadurch entgeht aber der amtlichen Feststellung ein großer Teil von Streiks. An dieser Tatsache wird auch nichts geändert, wenn — um die entstehende Lücke in der polizeilichen Berichterstattung auszufüllen — im Reichsstatistischen Amt 76 Zeitungen auf Streiknachrichten hin durchgesehen werden. Wer mit dem Wesen wirtschaftlicher Kämpfe vertraut ist, der weiß, daß nach einem schnellen Friedensschluß im Kampfe eine Berichterstattung an die Presse häufig unterbleibt.

Erfahrungsgemäß enden aber Kämpfe von kurzer Dauer zum größten Teil mit einem vollen oder teilweisem Erfolg für die Arbeiter. Dieses Moment ist von uns bereits für das Berichtsjahr 1906 zahlenmäßig festgestellt worden. Zieht man dann ferner in Betracht, daß die amtlichen Ziffern der Streikerfolge beeinflusst werden von Streiks, die weder von den Zentralverbänden noch anderen Organisationsgruppen geführt wurden, so ist die große Ziffer der erfolglosen Kämpfe in der amtlichen Statistik zum Teil erklärlich.

Eine Vergleichung der Resultate der Aussperrungen ist nicht angebracht, da die amtliche Statistik die Erfolge derselben vom Standpunkt des Unternehmers ausgehend darstellt. Von den 246 Aussperrungen sind 112 = 45,5 Proz. mit vollem, 119 = 48,4 Proz. mit teilweisem und 15 = 6,1 Proz. mit keinem Erfolg für die Unternehmer registriert worden.

Es ist bekannt, daß amtlicherseits auch Erhebungen darüber angestellt werden, ob sich beide Parteien bei den Arbeitskämpfen auf dem Boden des Rechts gehalten haben, ferner, inwieweit bei diesen Kämpfen polizeiliche Maßnahmen notwendig waren und die Staatsanwaltschaft zum Einschreiten Veranlassung gehabt hat. Für das Berichtsjahr 1907 stellt die amtliche Statistik 50458 = 26,2 Proz.

*) Einschließlich der Streiks mit unbekanntem Resultat. Dazu gerechnet sind auch die Streiks des Verbandes der Maschinenlenker.

„Kontraktbrüchig“ gewordene Streikende fest, davon waren 11484 = 22,7 Proz. unter 21 Jahren. Wie wenig dieses Zahlenverhältnis den Tatsachen entsprechen mag, geht aus der Bemerkung des Arbeiters hervor, „daß die in dem Formular gestellte Frage nach dem Kontraktbruch sowohl hinsichtlich der Erfassung der Tatsachen als auch hinsichtlich der rechtlichen Beurteilung große Schwierigkeiten bietet.“ Und dann heißt es weiter: „Bei der Frage nach dem Kontraktbruch handelt es sich um eine nicht leicht zu entscheidende Rechtsfrage.“

Nachdem wir wiederholt auf die gleichen Tatsachen aufmerksam gemacht haben, scheint man es endlich auch amtlicherseits einzusehen, daß diese Seite der Feststellungen ganz zwecklos und wertlos ist. Solche Rechtsfragen müssen eben, gemessen an dem Maßstab wirtschaftlicher Kämpfe, eine andere Beurteilung finden, als es sonst bei Einzelergebnissen im gewöhnlichen Erwerbsleben geschieht.

Hoffentlich ringt man sich amtlicherseits noch zu der gleichen Erkenntnis durch, soweit die kriminellen Feststellungen in Betracht kommen. Für 1907 wird festgestellt, daß bei 595 Streiks = 26,3 Proz. der Polizei Veranlassung zum Einschreiten gegeben wurde, und bei 391 Streiks = 17,3 Proz. die Staatsanwaltschaft in Aktion trat. Will man durch die Zusammentragung eines solchen Materials wirklich feststellen, inwieweit Streikende dazu neigen, gegen strafrechtliche Bestimmungen zu verstoßen, dann stelle man auch fest, in wieviel Fällen provokatorisches und ungeschickliches Vorgehen von Polizeioorganen gegen streikende Arbeiter erst zu Gesetzesverletzungen der letzteren Veranlassung gab! — Ist es doch selten, daß Polizeiorgane den Arbeitskämpfen objektiv gegenüberstehen. Diese Behörden, die angeblich zum Schutze aller Staatsbürger eingesetzt sind, werden immer geneigt sein, einem Unternehmer, der von einem Streik betroffen ist, eine weitgehende Fürsorge angedeihen zu lassen. Ein ganz besonderer Eifer aber besetzt die Gesetzeswächter, wenn es gilt, die für das kapitalistische Staatswesen so überaus nützlichen, mit vielem Gelde und saurer Miene angeworbenen „lieben Arbeitswilligen“ vor dem „rohen terroristischen Treiben der roten Streikbrüder“ zu schützen!

Mit Recht muß die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft einer Streikstatistik mißtrauisch gegenüberstehen, die unter Mitwirkung einer Behörde zustande kommt, welche noch ganz befangen im Geiste des seligen Puttkamer „hinter jedem Streik die Hydra der Revolution lauern sieht“. Erst durch Fernhalten solcher der modernen Arbeiterbewegung so verständnislos und feindselig gegenüberstehenden Organe von den amtlichen Feststellungen über Streiks und Aussperrungen, und unter Mitwirkung der Gewerkschaften, wird es amtlicherseits möglich sein, eine Streikstatistik zu schaffen, die „im Laufe der Zeit auch tatsächlich zu einer Erkenntnisquelle für die Beurteilung wirtschaftspolitischer Fragen wird“.

Die Mitwirkung der Gewerkschaften erscheint aber zunächst: volle Bewegungsfreiheit der Arbeiterorganisationen und deren Anerkennung als notwendige und gleichberechtigte Faktoren im wirtschaftlichen und politischen Leben. Wir sind nicht so naiv anzunehmen, daß eine solche Bewertung der Arbeiterorganisationen für die nächste Zeit zu erwarten ist. Die amtliche Streikstatistik wird vielleicht, nachdem trotz der „Bereinigung“ und trotz des von dem Statistischen Amte offen ausgesprochenen Bekenntnisses, daß man einen Vergleich der beiden Statistiken nicht will, dieser doch für 1907 hat wieder ausgeführt werden können, noch weiter „vereinfacht“ werden. Dieser „fortschritt“ wird nicht nur bei den Sozialpolitikern Deutschlands, sondern auch in den Statistischen Ämtern des Auslandes ebenso verständnislos auf genommen werden, wie man schon bisher den Nachweis der Ungültigkeit der amtlichen Streikstatistik aufgenommen hat.

Korrespondenzen.

Gesperrt ist Nachen. Zugang ist fernzuhalten von Köln.

Nachen. Ueber den Streik in Nachen ist zu berichten, daß im Laufe der letzten Woche nach längeren Verhandlungen auch die Firma Serbos u. Weinberg nennmehr den Tarif anerkannt hat, so daß am Sonnabend, den 16. die früher bei der Firma beschäftigten Kollegen und Kolleginnen wieder eintreten konnten. Eine gewisse Konzilianz kann man dieser Firma insofern nicht absprechen, weil sie gewissermaßen die Stellen freigehalten hat und sich nicht sonderlich um Arbeitswillige bemüht. Jedenfalls wollte sie von diesen Elementen nicht viel wissen, in der sicheren Erkenntnis, daß solche Menschen, die ihren eigenen Kollegen keine Treue bewahren, auch für den Prinzipal nicht sehr zuverlässig sind und meistens allerlei Dreck am Stecken haben. In dieser Erkenntnis haben sich leider die anderen Firmen noch nicht aufzu-schwimmen vermocht. In allen Gegenden Europas suchen sie solche Elemente, die sie wahrscheinlich in

Friedenszeiten nicht ansehen würden, geschweige denn anstellen. Leider fallen ja auch ehedige Kollegen in der Unwissenheit auf die Lockungen der Arbeitgeber herein und sehen dann an Ort und Stelle, daß sie die Geleiteten sind. Daher Arbeitsnachweiseiter, tut Eure Pflicht!

Wie die Motten nach dem Licht fliegen, so kommen auch nach Streikorten häufig solche Leute, die ein Geschäft dabei zu machen suchen, wenn sie sich nachher wieder abziehen lassen. Es wird uns immer schwerer, an den guten Glauben solcher Kollegen, die angeblich ahnungslos zureifen, zu glauben. Ohne weiteres ist anzunehmen, daß die Kollegen, welche aus Holland herangelockt werden, nicht wissen, daß in Nachen gestreikt wird.

Wir möchten daher unsere Brudergewerkschaften in Holland besonders darum bitten, den Zugang nach Nachen streng fernzuhalten.

Unsere holländischen Kollegen fanden immer im Gau 10 eine freundliche Aufnahme und zeigten sich auch zum größten Teil als aufrechte, treue Mitglieder. Jetzt aber erhebt sich die Solidarität, Deutschland zu meiden, wenn die Geschäfte in Holland auch nicht zum besten gehen. Einzelne Prinzipale sollen erklärt haben, sie würden nicht nachgeben und wenn sie Leute aus Australien holen müßten. Nun, das würde jedenfalls einen Haufen Geld kosten und beweisen, daß die Buchbinderei doch nicht so wenig lukrativ ist, als wie man uns glauben machen will. Uebrigens lassen wir die Hoffnung nicht fahren, daß es doch bald zum Frieden kommen wird, nachdem schon so viele Firmen bewilligt haben. Dann wird der jetzige Born auch bald verhaucht sein.

Mit dem Gebanten müssen sich die Herren wohl oder übel vertraut machen, daß auch die Arbeiter das Recht haben, an der Gestaltung des Arbeitsvertrages mitzuwirken und dazu ist die Tarifgemeinschaft ohne Zweifel das geeignetste Mittel.

Die Kollegen und Kolleginnen beider Verbände stehen nach wie vor geschlossen und einmütig zusammen. Am so mehr mußten wir es bedauern, daß die „Grapischen Stimmen“ es sich nicht verzeihen konnten, in ihren Streikbericht allerlei Spizen einzuflechten und Geschichten aus „kombinierten“ Versammlungen zu erzählen, die nicht der Wahrheit entsprechen und bei den Verbänden nicht zum Vorteil gerichten.

Bei solchen ersten Kämpfen sollten doch heftige Eifersüchteleien und Konkurrenzabsichten hinten angestellt werden. Darum vorläufig „Schwamm drüber!“

Indem wir alle Kollegen bitten, uns in unserem Kampfe nach Kräften zu unterstützen, rufen wir insbesondere allen Arbeitsuchenden die Mahnung zu:

Meidet Nachen!

Köln. Bekanntlich ist am 1. Januar 1909 der neue Tarif für Köln und Düsseldorf in Kraft getreten. Die wesentlichen Bestimmungen desselben sind: Die Wochenlöhne betragen: im 5. Jahre der Beschäftigung im Gewerbe 19 Mk., im 6. und 7. Jahre 22,50, im 8. und 9. Jahre 24,50 und alsdann 27 Mk. Ueberstunden werden mit 25 Proz., Sonn- und Feiertagsarbeit mit 50 Proz. Zuschlag entlohnt. Akkordpreise dürfen nicht unter dem Dreifachdetarif festgesetzt werden. Streikzeiten regelt ein aus 3 Arbeitgebern und 3 Arbeitnehmern zusammengesetztes Schiedsgericht. Es kostete große Anstrengungen, diesen minimalen, die Kollegenchaft sehr unzufrieden lassenden Tarif mit den Buchdruckerei- und Buchbindereibesitzerorganisationen zustande zu bringen. Am ein Paar wäre es demnach zum Ausstand gekommen. Am so mehr glaubte die Kollegenchaft die Hoffnung auf allgemeine Durchführung dieses Tarifes ohne Schwierigkeiten haben zu können. Doch weit gefehlt. Sehen wir doch heute vor der Tatsache, daß sogar den Prinzipalorganisationen angehörige Firmen Schwierigkeiten machen. Eine dieser hat — bei Anerkennung des Tarifs — 2 christlich organisierte Kollegen entlassen, andere weigern sich, nach dem Tarif zu entlohnen. Charakteristisch ist die Aeußerung eines Prinzipals in einer Sitzung unseres Kommissionsvorstehenden gegenüber, man solle doch etwas Geduld zeigen, die Einführung des Tarifs gehe nicht so schnell. Unseren Kollegen gegenüber wird diese Geduld bei Verpflichtungen nicht so gezeigt. Von den anderen, keiner Organisation angehörigen Firmen ist es besonders die Firma Krämer und van Elsberg, die trotz Vorstelligerwerden der Verbandsvertreter sich nicht zur Anerkennung entschließen konnte. Die Firma Nitterbach u. Co. erkannte den Tarif erst an, als sämtliche Kollegen die Kündigung einreichten wollten. Das sollte Schick aber leistete sich die Firma Thomas, Matatpöge-fabrik. Nachdem sie die Kollegen 8 Tage an der Nase herumgeführt hatte, „verbrach“ sie, den Tarif einzuhalten; am letzten Samstag erhielten nun die dort beschäftigten Kollegen anstatt den tarifmäßigen Lohn ihren bisherigen Lohn und die — Kündigung. Mit dieser Firma hatten wir schon früher ein Süßchen zu

plücken. Doch wir wollen es genug sein lassen. Demnächst wollen wir noch die „Liebenswürdigkeiten“ anderer Firmen kennengelernt. Auch der Scharfmachergeist der Kartonnagenfabrikanten macht sich bemerkbar, indem der Vertrauensmann der Kartonnagenarbeiter plötzlich ohne Angabe von Gründen entlassen wurde. Jetzt zeigt sich deutlich, wie notwendig der Zusammenschluß in der Organisation ist und werden hoffentlich auch diejenigen Kollegen durch die Macht der Tatsachen belehrt, die ihre Vertrauenslosigkeit bisher nicht zum Eintritt in den Verband bewegen ließ. Mögen die Kollegen ein wachsameres Auge auf Köln haben, vor allen Dingen ist es notwendig, jeden Zugang von Köln streng fernzuhalten.

Zum Tariffchiedsgericht wurden folgende Kollegen gewählt: Vom Deutschen Buchbinderverband G. Kaiser, Th. Wegbahn als Vertreter, Ludwig Dreher, Otto Dechant als Stellvertreter. Vom Christlich-Graphischen Verband Jos. Hillen, Peter Supperß als Vertreter, Staab als Stellvertreter. Zum Vorsitzenden wurde Kaiser gewählt. (Diese Wahl erfolgte am 2. Januar in einer außerordentlichen Generalversammlung.)

Lübeck. In der am 9. Januar stattgefundenen ordentlichen Generalversammlung erstattete der Vorsitzende Bericht über das verlossene Vereinsjahr. Aus demselben ist zu entnehmen, daß im letzten Jahre 15 Versammlungen stattgefunden haben, darunter eine Generalversammlung, eine außerordentliche und eine öffentliche Versammlung. Ferner wurden zwei Vorträge abgehalten. Frau Dr. Schöner sprach über „Das Genossenschaftswesen“ und Kollege Lorenz über das Thema: „Heilig sei das Eigentum“. Die Mitgliederbewegung zeigte folgendes Bild: Bestand am 31. Dezember 1907: 31 männliche und 15 weibliche, neu aufgenommen 4 männliche und 9 weibliche, zugereist 5 männliche und 1 weiblich, ausgetreten 4 männliche und 12 weibliche, abgereist 11 männliche, Bestand am 31. Dezember 1908 31 männliche und 13 weibliche Mitglieder.

Aus dem Kassenericht ist folgendes zu entnehmen: Verbandskasse: Bestand am 31. Dezember 1907 246,39 Mk., Einnahmen 1223,05 Mk., Ausgaben 1254,13 Mk., Bestand am 31. Dezember 1908 215,31 Mk. Lokalkasse: Bestand am Ende des Jahres 1907 158,54 Mk., Einnahmen 301,00 Mk., Ausgaben 356,67 Mk., Bestand am Ende des Jahres 1908 102,87 Mk. Zu erwähnen ist noch, daß am 1. Oktober 1908 in denjenigen Betrieben, in denen bisher noch die 9½- und 10stündige Arbeitszeit herrschte, die tariflich festgesetzte 9stündige Arbeitszeit allgemein eingeführt wurde.

Die Neuwahl des Vorstandes ergab eine Wiederwahl der Kollegen Zimmermann als Vorsitzender und Gährich als Kassierer, während Benharzig als Schriftführer gewählt wurde, zu Revisoren die Kollegen Woh und Göde und als Stellvertreter Lorenz und Zimmermann.

Krefeld. Am Sonntag, den 10. Januar, fand die erste Mitgliederversammlung im neuen Jahre statt. Auf der Tagesordnung stand: 1. Vortrag über „Das Mietrecht“ seitens des Arbeitersekretärs Weiner, 2. Verschiedenes. In 1½stündiger Rede führte der Referent den Mitgliedern die Rechte der Mieter sowie der Vermieter in recht anschaulicher Weise sowie in verständlicher Form vor Augen und wurde er für seine lehrreichen Ausführungen seitens der anwesenden Mitglieder durch volle Aufmerksamkeit belohnt. Im Besonderen wurde erwähnt, daß in hiesigen Zeitungen Streikbrecher nach Nachen gesucht würden. Die Mitglieder wurden ersucht, unter keinen Umständen in Nachen Stellung zu nehmen. Sodann wurde der neue Buchbindertarif für die Städte Köln und Düsseldorf nebst Umgebung verlesen, ebenso wurde beschlossen, für die Agitation der weiblichen Mitglieder nach Bräcken einzutreten. Kollege Weiler erbat Ausschluß über abzuhaltenen Vortragsturse, welche seitens des Arbeitersekretärs Weiner gegeben werden. Letzterer sprach sich dahin aus, die Vorträge nächsten Winter halten zu lassen, um die Bildung der Mitglieder zu heben. Er ersuchte uns, für dieses Projekt zu propagieren, und diese Zeit der Kräfte zu benutzen für die Durchbildung der Mitglieder. Es wurde sodann beschlossen, diese Angelegenheit in der nächsten Generalversammlung zu beraten. Ebenso wurde beschlossen, eine Gegenklärung für Nachen in den hiesigen Zeitungen zu erlassen. Kollege Weiler stellt den Antrag, in nächster Zeit eine Festlichkeit zu veranstalten, da andere Jubiläen dies ebenfalls tun. Sekretär Weiner erwiderte hierauf, dies geschähe bei anderen Jubiläen nur, um die Mitglieder besser zusammenzuhalten. Wir hätten das aber nicht nötig, denn wenn bei uns gute Vorträge gehalten würden, so stehen wir geistig höher; wir müssen nur darauf sehen, daß die Versammlungen stets gut besucht werden. Weiner versprach uns, in nächster Zeit einen Vortrag über Alkoholismus, sowie über die Rechte und Pflichten der Kinder zu halten, und be-

tonnte, wenn diese Versammlungen gut besucht würden, daß diese Vorträge mehr Vergnügen als viele Festlichkeiten bereiten. Der Antrag des Kollegen Weiler wurde daraufhin abgelehnt. Kollege Dölle erwähnte noch, daß der Bildungsausschuß etwas mehr an die Öffentlichkeit treten könnte, ebenso sprach er über die Vergebung von Arbeiten seitens der Bibliothek. Kollege Guber schlug vor, sich mit dem Vorstand der Bibliothek zu verständigen, und sollten diejenigen, die die Arbeiten der Bibliothek betamen, auch Mitglieder des Verbandes werden. Es entspann sich hieran anknüpfend noch eine lebhafte Diskussion, woran sich verschiedene Mitglieder beteiligten. Zum Schluß dieser angeregten verlaufenen Versammlung kann der Vorstand der hiesigen Zahlstelle sich nicht verhehlen, daß mit dem neuen Jahre auch ein frischer Geist eingeblasen ist, und wurde die Versammlung unter diesem Eindruck vom Vorsitzenden, Kollegen Bauer, um 1½ Uhr geschlossen.

Eberfeld. Am Samstag, den 16. Januar, hielt die neu verschmolzene Zahlstelle Barmen-Eberfeld ihre erste gemeinschaftliche Generalversammlung ab. Halpape gab den Geschäftsbericht der Zahlstelle Eberfeld. Der Bestand der männlichen Mitglieder hat sich gegen Schluß des vorigen Jahres um 2 vermehrt. Der Bestand der weiblichen Mitglieder ist leider um 29 Kolleginnen vermindert worden, was wohl hauptsächlich auf die Krise zurückzuführen ist. Der von Weiler gegebene Kassenericht ergab für die Verbandskasse: Einnahmen: 1065,72 Mk., Ausgaben: 658,38 Mk.; für die Lokalkasse Einnahmen: 270,23 Mk., Ausgaben: 267,25 Mk.; für die Lokalkassenkasse: Einnahmen: 504,53 Mk., Ausgaben: 42,25 Mk.

Geschäfts- und Kassenericht der Zahlstelle Barmen konnten umständlicher nicht gegeben werden.

Bei der Wahl des neuen Vorstandes wurden gewählt für Eberfeld zum Vorsitzenden: Schaab, zum Schriftführer Reus, zum Revisor Ledebusch und für Barmen zum Vorsitzenden Grefrath, zum Schriftführer Meyer, zum Revisor Kister, zu Revisoren: Kühn und Weislich und zu Stellvertretern Halpape und Grefrath. Als Gauvorstandsmitglieder wählte man die Kollegen Meher und Sondermann.

Die Versammlungen der verschmolzenen Zahlstelle finden abwechselnd in Barmen und Eberfeld statt, und hat der betreffende Vorsitzende die Versammlung zu leiten. Die Geschäftsführung sowie die Kassengeschäfte besorgt Kollege Groenhoff, und sind alle Sendungen an diesen zu richten.

Alsdann wurden noch einige lokale Angelegenheiten erledigt. Die Versammlung war äußerst gut besucht. Möge es in Zukunft immer so sein, und möge die Verschmelzung der Zahlstellen dazu beitragen, daß die Agitation so von Erfolg begleitet ist, daß man sagen kann, die Kollegen von Barmen und Eberfeld sind fast alle organisiert und Mitglied des Deutschen Buchbinderverbandes.

Galle a. S. Am Sonnabend, den 16. Januar, hielt die hiesige Zahlstelle ihre diesjährige Generalversammlung ab. Den Jahresbericht gab Müller, den Kassenericht G.ine. Die Lokalkasse hatte am Schluß des Jahres einen Bestand von 162 Mk. Das Ergebnis der Wahlen war: 1. Vorsitzender Müller, 2. Vorsitzender Ehrhardt, Kassierer Nagel, 1. Schriftführer Heine, 2. Schriftführer Bader, Revisoren Schneider und Schulze. Den stellvertretenden Bericht erstattete Heine. Ein Antrag des Kollegen Leopold, unsere Bibliothek der Zentralbibliothek zu überweisen und für Erhaltung 20 Mk. aus der Lokalkasse jährlich zu zahlen, wurde mit 12 gegen 11 Stimmen abgelehnt bei 3 Stimmenthaltungen. Verschiedene Kollegen meinten, der jährliche Beitrag wäre zu hoch und könnten wir das in Zukunft nicht einhalten. Um aber unsere 23 Bände starke Bibliothek dort auszubauen, daß wir unseren Kollegen nur einmühen etwas bieten könnten, müßten jährlich noch größere Beträge bewilligt werden. Ein zweiter Antrag, unsere Bibliothek der Zentralbibliothek zu schenken, wurde angenommen und den Kollegen, welche noch nicht Mitglied des Sozialdemokratischen Vereins sind, empfohlen, sich diesem anzuschließen, damit sie die Verrentigung zur Zentralbibliothek erlangen. Weiter wurde beschlossen, in diesem Jahr das Stiftungsfest zu feiern. Besucht war die Versammlung von 26 Kollegen. — Ende des Jahres wurde hier eine Agitationskommission gewählt, die eine intensive Hausagitation entfalten soll, wozu der Anfang schon gemacht und auch schon ein kleiner Erfolg zu verzeichnen ist. Wir haben jetzt einen Bestand von 45 Mitgliedern. Zu wünschen wäre es, wenn im neuen Jahre die Mehrzahl der Kollegen, die sich bisher an leiblicher Agitationsarbeit nicht beteiligt hat, die große Interessenshaftigkeit beiseite legte und immer nur das eine Ziel im Auge habe, sobald als möglich in die Lage zu kommen, unsere traurigen Lohnverhältnisse hier am Orte zu heben.

Rundschau.

„Heber, Wahlrecht und Wählbarkeit der Frauen zu den Gewerbegerichten“ schreibt Genossin Ida Mannmann im „Correspondenzblatt“:

„Nun ist auch in Belgien den Frauen das aktive und passive Wahlrecht für die Gewerbegerichte zuteil geworden.“

„Weberall, außer im Lande der „fortgeschrittensten Sozialpolitik“ lernt man mit Tatsachen rechnen, aus Zahlen Schlüsse ziehen. In der belgischen Kammer stand eine Vorlage zur Abänderung des Gewerbegerichtsgesetzes zur Beratung. Nach der Vorlage des Ministers sollten (wie in Deutschland) die Frauen ausgeschlossen bleiben vom Wahlrecht und vor dem Rechte der Wählbarkeit. Die Vorlage wurde einer Kommission überwiesen, und deren Arbeitsergebnisse und Abänderungsvorschläge wurden durch den Kommissionsberichterhalter, Abgeordneten Bauwermans, am 19. Dezember 1908 der Kammer unterbreitet. Gestützt auf die Untersuchungen und statistischen Arbeiten des sozialistischen Abgeordneten Professor Doctor Denis begründete der Berichterhalter die Kommissionsvorschläge, die für die Frauen unter den gleichen Bedingungen wie für die Männer das aktive und passive Wahlrecht forderten, in überzeugender Weise.“

Unter den Arbeitgebern sind neben 164 027 männlichen 53 931 weibliche, also 25 Proz.; unter den Arbeitnehmern, deren Gesamtzahl 865 353 beträgt, sind 268 287 (also 27 Proz.) weiblichen Geschlechts. Die Beteiligung des weiblichen Elementes an der Arbeit der einzelnen Industrien und in den verschiedenen Landesteilen sowie das Zahlenverhältnis der verheirateten zu den unverheirateten Arbeiterinnen in den verschiedenen Lebensaltern wurden gleichfalls dargelegt zum Beweise, daß die Berufsarbeit der Frau keine vorübergehende oder Einzelerscheinung sei, sondern in der Entwicklungstendenz des Arbeits- und Gesellschaftslebens liegt. — Nach den beweiskräftigen Ausführungen Bauwermans, der auch die Verlogenheit und Heuchelei derer nach Gebühr geißelte, die das ganze Jahr hindurch die Frauen in Fabriken und sonstigen Arbeitsstätten fern von der Familie schämen und schaffen lassen, aber wo es sich um Beteiligung an der Ausübung von Rechten handelt, ausrufen: „Die Frau gehört ins Haus, nicht in den verrohenden Kampf der Parteien!“ nahm die Kammer die vorgeschlagenen Amendements an, so daß nunmehr neben Frankreich auch Belgien den im Arbeitsleben stehenden Frauen das gleiche Recht wie den Männern gewährt, als Arbeitgeber und Arbeitnehmer die Richter zu wählen und als solche gewählt zu werden, um Recht zu sprechen in den Streitfällen, die aus dem Arbeitsverhältnis sich ergeben.“

Zu einer Beschränkung der Arbeiter benutzt der „Materialist“ eine vorgeschlagene Änderung des Gesetzes über Lohnbestimmungen. Lohnpfindungen sind nicht gerade angenehm. Das Gesetz setzt als Grenze des unpfändbaren Lohnes 1500 Mk., d. h. also, bei einem Einkommen bis zu 1500 Mk. kann der Lohn, abgesehen von Steuerrückständen usw., von sonstigen Gläubigern nicht in Anspruch genommen und gepfändet werden. Die Grenze von 1500 Mk. ist sehr niedrig, deshalb bestreben sich schon seit langem verschiedene Privatbeamtenvereine, besonders der Deutsche Beamtenverein, eine Höherhebung der Grenze zu erzielen. Die Regierung hat sich infolgedessen veranlaßt gefühlt, bei maßgebenden Stellen eine Mundfrage zu veranstalten. Der von der Regierung angefragte Bund der Industriellen hat auf die erregende Anfrage hin erklärt, daß diese Grenze nicht nur bei den Privatbeamten, sondern auch bei den Arbeitern höher gesetzt werden müsse. Hierüber sind aber die Kleinhändler sehr erzürnt, und in dem Kleinhändlerfachblatt „Der Materialist“ wird gegen die Arbeiterchaft folgende Gemeinheit losgelassen: „In diesem Falle (d. h. also bei Höherhebung der Grenze des unpfändbaren Gehalts) wird zweifellos auch die Verdrängung in den Reihen der Arbeiter wachsen, Waren auf Kredit zu kaufen und sie nicht zu bezahlen.“ Es ist hiermit gesagt, daß bei einer Höherhebung der Grenze des unpfändbaren Gehalts für die Arbeiter geradezu ein Ansporn, die Kleinhändler zu betrügen, geschaffen würde. Das Händlerblatt, das diese Leistung vollbracht hat, zitiert manchmal auch gegen die Kaufmannvereine, weil sie mit den Krämmern, ihren wirtschaftlichen Gegnern, in einer der Situation angepaßten Weise verfahren. Und nun höre man den „Ton“, dessen man sich selbst bedient. Hoffentlich schlicke sich die Arbeiter immer mehr den Kaufmannvereinen an, dann wird die Höherhebung der Grenze des unpfändbaren Gehalts die Kleinhändler ruhig schlafen lassen.“

Die Genossenschaften in der Konfessionspolitik. Ein mehr Bewusstes als wirkungsvolles Agitationsmittel der Genossenschaftsfeinde ist der Hinweis auf die Konfession der Genossenschaften. Weil hier und

da auch einmal eine Genossenschaft in Konkurs gerät, stellen es die Händler gern so dar, als sei die Gefahr, Konkurs zu machen, bei den Genossenschaften besonders groß. Das können sie indessen nur, weil sie vorsichtigerweise verschweigen, wie groß die Zahl der Konkurse anderer Unternehmensformen ist. Die Statistik zeigt uns nämlich, ganz im Gegensatz zu den mittelständlerischen Behauptungen, daß die Genossenschaftskonkurse ganz gering an Zahl sind, und daß sie obendrein im Rückgange begriffen sind. Die Vierteljahreshefte zur Statistik des Deutschen Reiches veröffentlichen vorläufige Mitteilungen über die Konkurse im dritten Vierteljahr 1908. Stellen wir ihnen die Konkurse im dritten Vierteljahr 1907 gegenüber, dann erhalten wir folgendes Bild:

Konkurse bei:	Drittes Vierteljahr 1908	Drittes Vierteljahr 1907
natürlichen Personen . . .	1848	1662
Nachlässen	443	357
Handelsgesellschaften . . .	129	107
Genossenschaften	19	24
anderen Gemeinschuldern	76	55

Das Jahr 1908 war ein Krisenjahr. In Krisenzeiten nehmen die Konkurse immer zu. Unsere Statistik zeigt uns, daß sie sich von 2205 im dritten Quartal 1907 auf 2515 im dritten Quartal 1908 vermehrten. Die Konkurse der Genossenschaften verminderten sich aber trotz der Krise. Ist schon die geringe Zahl der Genossenschaftskonkurse — 19 bei rund 26 000 Genossenschaften — ein Beweis für die solide Grundlage der Genossenschaften, so erst recht die Tatsache, daß in einer Zeit, in der die anderen Unternehmensformen eine bedeutende Konkurssteigerung aufweisen, die Genossenschaftskonkurse zurückgehen. Damit ist das Geschick von der Häufigkeit der Konkurse bei Genossenschaften auf das Bündigste widerlegt.

Zur Versicherungsreform berichtet das „Reformblatt für Arbeiterversicherung“ folgendes: „Die neuen Versicherungsgeetze, Zusammenlegung der Invaliditäts-, Unfall- und Krankenversicherungsgesetz, sowie das Gesetz über die Witwen- und Waisenversicherung sollen, wie offiziös gemeldet wird, im Laufe des Monats Januar an den Bundesrat gelangen. An der Fertigstellung dieser Geetze ist in den letzten Wochen im Reichsamt des Innern mit größtem Eifer gearbeitet worden. Das bereinigte Versicherungsgeetz dürfte wohl eines der umfangreichsten Geetze werden, das jemals geschaffen wurde, es wird aus annähernd 1500 Paragraphen bestehen. Die Zusammenlegung der Versicherungsgeetze soll auch endlich die Krankenversicherung der land-

wirtschaftlichen Arbeiter und Dienstboten bringen. Man hofft dadurch günstig auf die ländliche Armenpflege einzuwirken. Die Senate beim Reichsversicherungsamt sollen statt mit sieben nur noch mit fünf Richtern besetzt werden. Das Reichsversicherungsamt soll nur wegen formeller Mängel des Verfahrens angerufen werden können. Die Autonomie der Krankenkassen wird nicht angetastet, dagegen enthält der Entwurf verschärfte Bestimmungen über die Befähigung der Krankenkassenbeamten. Bei der Witwen- und Waisenversicherung will man angesichts der schlechten Finanzlage des Reiches ohne Staatszuschuß auskommen. Soweit der Bedarf nicht aus den Lieberschüssen der Zölle gedeckt werden kann, sollen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu gleichen Teilen zu Beiträgen herangezogen werden. Die Gewährung einer Rente ist an den Nachweis der Bedürftigkeit gebunden.“

Bekanntmachung.

Berlin. Lugschpapierbranche.
Kollegen und Kolleginnen!

Wir machen alle Interessenten nochmals darauf aufmerksam, daß Karten zu unserem, in der vorigen Nummer der Zeitung näher erläuterten Vortragsszyklus nur in beschränktem Maße zu haben sind, und bitten wir dringend unsere Kollegen und Kolleginnen, sich unverzüglich mit Eintrittskarten zu versehen.

Dieselben sind bei allen Mitgliedern der Agitationskommission, sowie in unserem Bureau beim Kollegen R. Dähne unentgeltlich zu haben.

Die Vorträge beginnen am 27. Januar um 8 Uhr. Eintritt nach 8 Uhr nicht mehr gestattet. Ausschank von Getränken findet nicht statt. Rauchen verboten.

Die Branchenleitung.

Abrechnungen

vom 4. Quartal gingen weiter bis zum 19. Januar bei der Verbandskasse ein: Von Braunschweig mit 300 Mk., Bremerhaven — Mk., Dessau — Mk., Duisburg-Ruhrort — Mk., Eisenberg 1498,85 Mk., Elberfeld 420 Mk., Gelsenkirchen — Mk., Glogau 99,87 Mk., Gmünd 34,92 Mk., Grlitz — Mk., Halle a. S. 160 Mk., Jena 141 Mk., Kaiserlautern 80 Mk., Kassel 175 Mk., Kattowitz 97,48 Mk., Kaufbeuren 220 Mk., Königsberg 45,24 Mk., Krefeld 730 Mk., Langensalza 65 Mk., Pforzheim 400 Mk., Potsdam-Nowawes 150 Mk., Rathenow 430 Mk., Regensburg 51,10 Mk., Remscheid — Mk., Rostock — Mk., Solingen-Bald — Mk., Straßburg 50 Mk., Gau 7 74,79 Mk. und von Gau 12 mit 554,88 Mk.

In nächster Nummer der „Buchbinder-Zeitung“ werden alle diejenigen Zahlstellen und Gaus bekannt gegeben werden, die bis zum 26. d. M. nicht abgerechnet haben.
E. Hauelsen.

Adressenänderungen.

Gaubevollmächtigte.

Gau X. Gauvorort: Elberfeld. Vertrauensmann für Gevelsberg: N. Meß, Hochstr. 4.

Derthliche Bevollmächtigte.

Burzen i. S. Kauer auf, Querstr. 29 I.
Barmen-Elberfeld. Alle Zuschriften für die Zahlstelle sind zu richten an R. Groenhoff, Elberfeld, Hochstr. 7, part.
Kassel. H. Gewerkschaftshaus.

Unterstützungs-Auszähler.

Halle a. S. Fr. Nagel, Neumarktstr. 14, von 7—8 Uhr.

Barmen-Elberfeld. S. Bergmann, Elberfeld, Buchdruckerei Wollenbuhr u. Co., Robertstr. 8a, Tor-eingang, nur wochentäglich von 1/28—1 Uhr und 3—6 Uhr, Sonnabends von 1/28—2 Uhr. Außerdem beim Kassierer R. Groenhoff, Elberfeld, Hochstr. 7, Sonntags von 1—2 Uhr.

Briefkasten.

A. S. in B. Inserat kostet 2,60 Mk. — G. M. in Fr. 5,20 Mk. — An die Berichterstatter für die „Buchbinder-Zeitung“: Zum ungezählten Male muß gesagt werden, daß das Papier nur auf einer Seite beschrieben werden darf. Auch diesmal mußten mehrere Einfindungen zurückbleiben, da sie umgeschrieben werden mußten. Man beachte doch endlich einmal das, was schon so oft gesagt wurde.

Literarisches.

Nach Ablauf eines Halbjahrganges der Wochenschrift „In Freien Stunden“ erscheinen diese Hefte zu einem Bande vereinigt. So ist jetzt der 2. Band des Jahrganges 1908 erschienen. Das 620 Seiten starke Buch enthält den Roman „Der Saubud“ von Bucura Dumbrava. Außerdem erwähnen wir aus dem reichhaltigen Inhalt noch: „Nantas“, Novelle von Emile Zola; „Der graue Papagei“, Humoreske von W. B. Jacobs; „Fräulein Holladah“, Roman von Burton Stevenson; „Unbezahle Schuld“, Erzählung von Andreas Stroinski; „Wie Joggeli eine Frau sucht“, Erzählung von J. Gotthelf; „Der Bauer von Nidlashaufen“, Erzählung von Robert Schweißel; „Bruder Gutkins“, Humoreske von W. B. Jacobs.

ANZEIGEN

Zentral-Kranken- u. Begräbniskasse d. Buchbinder etc. (Eingeschr. Nilsk.) Sitz Leipzig.
Verwaltungsstelle Stuttgart.
Samstag, den 30. Januar 1909, abends 8 Uhr:
Vierteljähr. Hauptversammlung
im **Gewerkschaftshaus.**
Tagesordnung:
1. Geschäfts- und Kassenbericht.
2. Verschiedenes.
Zahlreichen Besuch erwartet
Die Ortsverwaltung.

Verwaltungsstelle Nürnberg.
Montag, den 25. Januar 1909, abends 8 Uhr:
Vierteljähr. Hauptversammlung
im **Gewerkschaftshaus, Neue Gasse 18.**
Tagesordnung:
1. Geschäfts-Bericht.
2. Kassen-Bericht.
3. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Wenn der Buchbinder
Gustaf Svensson Alin
aus Norrköping noch am Leben ist, soll er wegen Erbangelegenheiten an Hermann Svensson, Norrköping, Schweden, Repslagaregatan 32, schreiben.

Deutscher Buchbinder-Verband.
Am 9. Januar verstarb nach kurzem Krankenlager unser Mitglied
Marie Tiede
im Alter von 20 Jahren.
Ehre ihrem Andenken!
Die Ortsverwaltung.

Arbeitslosen-Zuschusskasse für Buchbinder u. verw. Berufe Berlin.
Am 14. Januar d. J. verstarb unser Mitglied der Buchbinder
Fritz Quandt
Ehre seinem Andenken!
Der Vorstand.

Zahlstelle Frankfurt am Main.
Montag, den 25. Januar 1909, abends pünktlich um 8 Uhr,
General-Versammlung
im „**Gewerkschaftshaus**“, Stolzestr. 13/15 I, Saal A u. B.
Tagesordnung:
1. Geschäftsbericht über das Jahr 1908: a) des Vorstandes, b) des Kassierers, c) vom Arbeitsnachweis.
2. Neuwahlen: a) des Vorstandes, b) der Agitationskommission, c) der Kartelldelegierten, d) des Arbeitsnachweisleiters, e) eines Revisors.
3. Verschiedenes.
Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, in dieser wichtigsten Versammlung eines ganzen Jahres zu erscheinen.
Der Vorstand.

Sonntag, den 31. Januar 1909, im „**Freien Turnerheim**“, Grosse Gallusstr. 12
Familien-Abend mit Tanz.
Für Unterhaltung aller Art ist bestens Sorge getragen.
Die Kolleginnen und Kollegen nebst ihren Angehörigen werden um zahlreiche Beteiligung gebeten. Gäste willkommen.
Anfang 5 Uhr. Eintritt frei. D. C.

Seit 1859 praktisch erprobt sind die Werkzeuge von **F. Klement, Leipzig, Seeburgstr. 36.** Dieselben sind dauernd brauchbar und nur direkt vom Erzeuger zu beziehen.



O. Th. Winckler
Papier- u. Lederwaren
Buchbindereibedarf
Kostenfreier
Arbeitsnachweis für Buchbinder
O. Th. Winckler, Leipzig

Inserate finden nur Aufnahme wenn ihnen der Betrag beigefügt ist.